FOLIO

Berufsbildung Schweiz

THEMA

Traumarbeitsplatz Zoo

NR. 4 / 21

compendio Bildungsmedien
Lernen und Lehren

Damit die Abschlussarbeit zum Erfolg wird!

Seit zehn Jahren bewährt!

Leitfaden für Praxis- und Diplomarbeiten

Überarbeitete Auflage 2021
Mit aktualisierten Suchmaschinen und Informationsquellen im Internet

Aus dem Inhalt: Wahl des Themas – Grundstruktur erstellen – Informationen finden, sammeln und auswerten – Arbeitsplan erstellen – Arbeitsmethoden definieren – Disposition erstellen – Arbeit verfassen – verständliche Texte schreiben – ansprechendes Layout erstellen – Präsentation und Prüfungsgespräch durchführen.

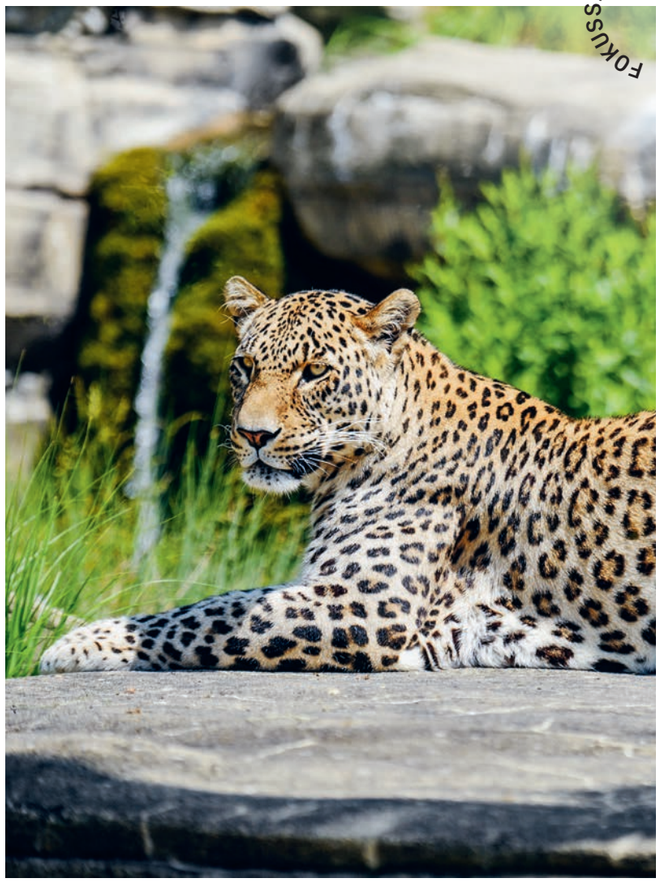
Leitfaden für Praxis- und Diplomarbeiten. So gelingen praxisorientierte Zwischen- und Abschlussarbeiten
Bettina Michaelis

2., überarbeitete Auflage 2021
978-3-7155-4759-6
CHF 29.00
Auch als E-Book verfügbar

Dieses Lehrmittel

- ✓ beinhaltet attraktive Grafiken, zahlreiche praktische Hinweise, Arbeitsanleitungen und Beispiele.
- ✓ kann ausgezeichnet für praxisorientierte Abschlussarbeiten an Berufsschulen, höheren Fachschulen und Gymnasien eingesetzt werden.
- ✓ ist geeignet für Unterricht und Selbststudium.

Compendio Bildungsmedien AG Neunbrunnenstrasse 50 8050 Zürich www.compendio.ch



FOLIO THEMA FOKUSSIERT

THEMA

«Mehr Platz für weniger Tiere» – so lautet das Motto des Tierparks Bern. Damit liegt er voll im Trend: Die Zeit der «Ausstellung wilder Tiere» ist längst vorbei. Vom Wandel der Zoos erzählt Roger Graf, Geschäftsleiter von Zoo Schweiz, im Interview.

Ist Tierpfleger/in EFZ im Zoo wirklich ein Traumberuf? Wie erobert man eine der begehrten Lehrstellen? Dies und mehr wollten wir von Berufsbildnerin Iris Baumgartner und ihren erwachsenen Lernenden Roland Thomi und Christoph Schenk wissen, die sich im Tierpark Bern um so unterschiedliche Tiere wie Bär und Taube kümmern.

Mehr dazu ab Seite 6

HERAUSGEBER
BCH | FPS Berufsbildung Schweiz, www.bch-fps.ch
Erscheint sechsmal jährlich.
145. Jahrgang, ISSN 1664-5316.
Alle Rechte vorbehalten

ABOS UND EINZELEXEMPLARE
Jahresabonnement Inland CHF 70.–, Ausland CHF 90.–, Einzelexemplar Inland CHF 16.– (inkl. Porto)

REDAKTION
Renate Bühler (Leitung), Lucia Theiler und Sarah Forrer
Kontakt: renate.buehler@bch-fps.ch

KOMMUNIKATIONS-VERANTWORTLICHER BCH
Andreja Torriani, atorriani@bch-fps.ch

DRUCK UND KORREKTORAT
Stämpfli AG
Wölflistrasse 1, 3001 Bern

INSERATE
Stefan Zehnder | Andreja Torriani
BCH | FPS Berufsbildung Schweiz
3000 Bern
033 221 62 88
info@bch-fps.ch

AUFLAGE
Gedruckte Auflage 2000 Ex.
WEMF-beglaubigte Auflage 1759 Ex.

GESTALTUNG
Stämpfli Kommunikation
Wölflistrasse 1, 3001 Bern

Druck auf umweltschonend verarbeitetem FSC-Papier

Titelbild: Doris Slezak, Tierpark Bern

EDITORIAL

Liebe Leserin Lieber Leser

Ich hoffe, Sie hatten eine erholsame Sommerpause. Sie können sich nicht vorstellen, wie gerne ich das Editorial dieser Ausgabe verfasse. Das erste Mal seit Langem muss ich mich nicht mit Themen rund um Corona auseinandersetzen – im Gegenteil, es wird tierisch spannend, und es herrscht Aufbruchstimmung!

Das FOLIO ist diesmal zu Gast im Zoo. Die Schweizer Tierparks haben sich in den letzten Jahrzehnten enorm gewandelt, vor allem in Bezug auf Umwelt- und Tierschutz. Der «Kosmos Zoo» hat heute eine viel breitere Bedeutung für die Bevölkerung, immer mehr steht die Information der Besucherinnen und Besucher im Zentrum – dies auch über spannende Events. Wir gehen mit dem Verhaltensforscher Dennis C. Turner der Frage nach, was wir von Tieren lernen können, und erfahren Näheres über die Beziehung Mensch und Tier.

Sehr aufschlussreich sind auch die Gespräche mit Tierpfleger-Lernenden, die einen der wenigen Ausbildungsplätze am Traumarbeitsplatz Zoo ergattert haben.

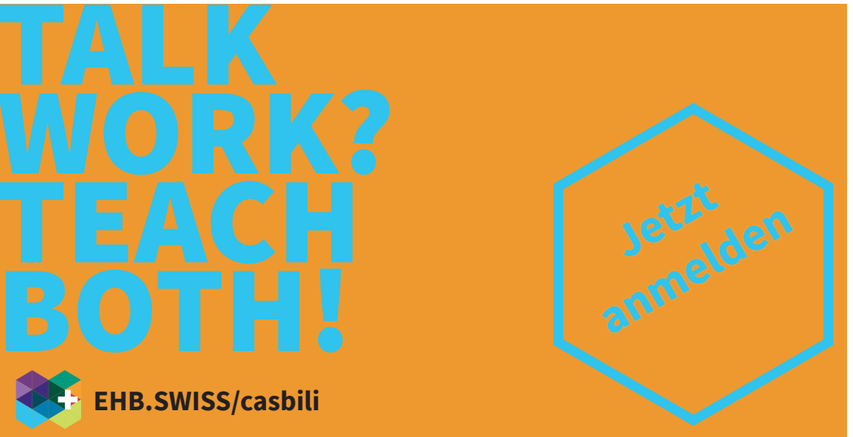
Wir haben aber auch noch andere interessante Themen für euch parat: etwa, wie man Lernende aus Fehlern lernen lassen kann oder welcher Reifegrad notwendig ist, damit selbst organisiertes Lernen SOL gelingt. Wir berichten über das neue pädagogische Leitbild der Churer und über das jüngste Projekt der HFTG Zug.

Überall steht zu Beginn des Schuljahres alles auf «Aufbruch» und «Nach-vorne-Schauen». Starten wir gemeinsam durch, nehmen die neu gewonnenen Erkenntnisse aus dem letzten digitalen Jahr mit und kreieren Neues.

Herzliche Grüsse und einen erfolgreichen Schulstart wünsche ich euch.

Andreja Torriani

Kommunikationsverantwortlicher des BCH 2021



THEMA

6
Roger Graf
Der Geschäftsleiter von Zoo Schweiz über Zoos im Wandel

10
Zoobesuch mit der Klasse
Bildungsbeauftrage unterstützen Lehrpersonen

11
Tauben und andere Raubtiere
Iris Baumgartner, Berufsbildnerin und Tierpflegerin im Berner Dählhölzli

14
Perfekte Karriereplanung
Roland Thomi, frischgebackener Tierpfleger EFZ, hat nichts dem Zufall überlassen.

17
Er «spinnt» besonders auf Spinnen
Christoph Schenk (26), Lernender Wildtierpfleger

KOLUMNE

20
Dieter Euler
Wer irrt, lernt mehr

LERNORT

22
Niklaus Gerber
Reifegradanalysen fürs selbst organisierte Lernen

26
HFTG, auf Platz
Werkschau der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung Zug

29
BBB Baden
Abschied vom Kunstlehrstuhl

30
GB Chur
Das pädagogische Leitbild steht.

PAUSENGESPRÄCH

34
Wir und das Tier
Gespräch mit Dennis C. Turner, Verhaltensforscher

BCH

38
Reaktion
Prof. em. Dr. Rolf Dubs über die KV-Reform

40
KV-Reform
Der VLKB wirkt in der Bildungsreform erfolgreich mit.

43
Berner BMS
Die neue BCH-BM Sektion Bern formiert sich.

44
Austausch und Mobilität
Berufsbildungsworkshop der Agentur Movetia

46
Sektion SG/AR
So geht Vernetzung.

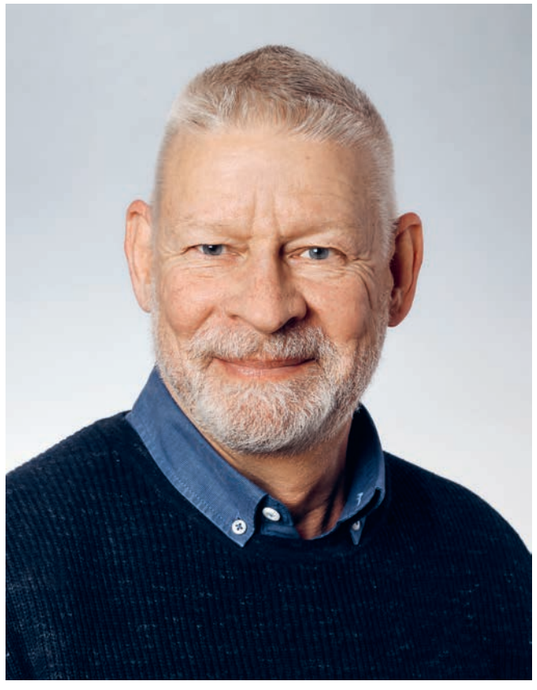
47
Schlusspunkt

Interview: Sarah Forrer
Bilder: zVg, siehe separate Quellenangaben

ZOO SCHWEIZ

«Zoos befinden sich in einem kulturellen Umfeld»

Nur wenige Menschen arbeiten in einem Tiergarten. Und dennoch kennt jedes Kind den einzigartigen Kosmos. Roger Graf, Geschäftsleiter von Zoo Schweiz, spricht mit dem FOLIO darüber, was die Faszination ausmacht, warum Zoos auf weniger Tiere setzen und wie sich der Kosmos in den letzten Jahren gewandelt hat.



Roger Graf, Geschäftsleiter von Zoo Schweiz

FOLIO: **Roger Graf, im Zoo arbeiten – das ist für viele immer noch der Traumberuf schlechthin. Was macht die Faszination aus?**
Roger Graf: Tiere lösen Emotionen aus. Bereits kleine Kinder können stundenlang staunend eine Schnecke oder einen Käfer beobachten. Menschen trauern um ihr Haustier, sei es den Hund oder die Katze. Wir freuen uns an jungen, herumtollenden Kälbern auf der Weide. Und an Tiervideos. Im Zoo kommen Aspekte wie Exotismus, Wildnis und Gefahr dazu. Grundsätzlich würde ich sagen gibt es dem Menschen ein gutes Gefühl, in einer Institution zu arbeiten, in der das Tier und das Tierwohl im Zentrum stehen.

Zoos schaffen Erlebniswelten, welche die Besucher unterhalten und bilden sollen – so etwa Rundgänge bei Vollmond. (Bild: Tierpark Bern)

Sie haben über 20 Jahre lang für den Zoo Zürich als Bildungsbeauftragter gearbeitet, bevor Sie die Geschäftsführung von Zoo Schweiz übernommen haben. Stimmt die Vorstellung mit der Realität überein?
Für mich auf jeden Fall! Ich habe intensive, interessante Jahre im Zoo erlebt. Dies vor allem deshalb, weil ich mich mit dem Produkt – also mit unseren Tieren und der Institution – identifizieren konnte. Ich glaube, das ist wichtig im Berufsleben, ein Engagement, wo man selbst den Nutzen dahinter sieht. Und dieser ist im Zoo offensichtlich. Aber klar: Viele Menschen haben oft eine zu romantische Vorstellung von der Arbeit im Zoo. Gerade als Tierpfleger/in geht es nicht darum, die Tiere zu streicheln und eine Beziehung zu ihnen aufzubauen, sondern ihnen ein möglichst artgerechtes Leben zu ermöglichen.

Also Misten und Putzen statt Schmusen und Spielen?
Genau. Hygiene ist ein wichtiger Bestandteil bei allen Tieren. Gehege reinigen, Aquarien schrubben, Ställe ausmisten – das ist nebst der Fütterung ein wesentlicher Bestandteil. Ein gut geführter Zoo legt aber auch Wert darauf, dass die Tierpfleger Zeit haben, die Tiere zu beobachten, und so Verhaltensveränderungen frühzeitig wahrnehmen können.

Einige Zoos nehmen nur Lernende auf, die bereits eine Erstausbildung abgeschlossen haben. Schreiner oder Landschaftsgärtner beispielsweise.
Eine handwerkliche Begabung ist für Tierpfleger sicher von Vorteil. Kleine Unterhaltsarbeiten fallen immer wieder an und gehören zum Alltag. Zudem braucht es eine gewisse Reife. Der Umgang mit Zootieren kann auch gefährlich sein. Ein anderer Aspekt, der immer wichtiger wird, ist die Freude, mit Menschen zu kommunizieren. Oft beantworten Tierpfleger Fragen von den Besucherinnen und geben Auskunft über die Tiere. Wenn sich einer versteckt, sobald er Menschen sieht, dann ist er im Zoo fehl am Platz. Zoos sind von Menschen für Menschen da!

Die Tierschutzauflagen sind enorm hoch und die Zoos sehr bemüht, die Lebensräume der Tiere so artgerecht wie möglich nachzubauen.

Pro Jahr werden rund eine Handvoll Lernende im Zoo ausgebildet. Wie viele Menschen arbeiten insgesamt in der Schweiz im «Kosmos» Zoo?
In den bei uns angeschlossenen Zoos (vgl. Box) arbeiten rund 1000 Personen auf 100 Prozent ausgerechnet. Davon sind fast die Hälfte im Gastrobereich angesiedelt; ein wichtiger Einnahmezweig. Doch natürlich spielen im Zoo auch viele Externe eine wichtige Rolle. Bei grossen Projekten wie der Lewa Savanne im Zoo Zürich beispielsweise. Allein für den Bau waren 150 Personen involviert. Mit einem Budget von 50 Millionen Franken und einer Fläche von 40 000 Quadratmetern ist es ein Mammutprojekt, in das viel Zeit, Hirnschmalz und harte Arbeit fliesst.

Architektinnen und Landschaftsgärtner sind das eine. Das andere sind Tierärzte und wissenschaftliche Mitarbeitende: Welche Rolle nimmt die Forschung ein?
Eine zentrale! Dabei hat sich das Tätigkeitsfeld gewandelt. Früher wurde vor allem das Verhalten analysiert,

heute sind es Ernährungsgewohnheiten. Lange hat man es bei der Zootierfütterung einfach zu gut gemeint und zu nährstoffreich und zu mastig gefüttert. Durch die Fehlernährung haben sich bei Zootieren – ähnlich wie bei den Menschen – Wohlstandskrankheiten wie Diabetes und Arthrose entwickelt, die wegen Übergewicht entstanden sind. Die Folgen sind ähnlich verheerend wie bei uns …

Haben Sie ein konkretes Beispiel?
Ja, die Galapagos-Riesenschildkröten. Die frei lebenden Tiere fressen hauptsächlich Gras und Kakteen. Im Zoo Zürich erhielten sie zusätzlich Tomaten und anderes saftiges Gemüse. Doch dies bekam den Tieren nicht. Sie wuchsen dadurch sehr rasch, was für die Gesundheit dieser Reptilien nicht förderlich ist. Erst, nachdem man den Futterplan radikal umgestellt hatte, ging es den Tieren besser. Auch mit der Fortpflanzung funktionierte es ab diesem Zeitpunkt.

Die Ernährung dient nicht nur der Sättigung, sondern ist auch eine Beschäftigungstherapie!
Genau, sie ist Verhaltensanreicherung, Behavioral Enrichment. In der Natur sind die meisten Tiere den ganzen Tag mit der Futtersuche beschäftigt. Sie streifen durch die Savanne, lauern vor einem Kaninchenloch oder jagen in Gruppen. Diese Futtersuche fällt im Zoo weitgehend weg. Deshalb ist man in den vergangenen Jahren dazu übergegangen, künstliche «Hürden» einzubauen. Man kann beispielsweise den Wildkatzen Futterhappen auf Bäumen oder in Baumstämmen verstecken. Anderen Tieren vergräbt man das Futter oder gefriert es zu einem Eiswürfel. Für andere Tiere kommen Futterautomaten zum Einsatz, die nur zu bestimmten Zeiten oder nach bestimmten Handlungen öffnen. Das Ziel der aufwendigen Fütterung ist, die Tiere zu beschäftigen. Denn Langeweile ist Gift. Das ruft bei Tieren Verhaltensstörungen auf den Plan.

Wir stellen die Wissensvermittlung stets ins Zentrum. Das ist uns ganz wichtig!

Da hat man das Bild des Löwen im Kopf, der monoton am Gitter entlang hin- und herläuft. Stundenlang. Oder der Elefant, der seinen schweren Kopf hin- und herbewegt …
Dieses Stereotypieren gibt es nur bei Tieren in menschlicher Obhut. Es ist ein untrügliches Zeichen, dass die Bedürfnisse der Tiere nicht befriedigt werden. In der Schweiz sieht man dies indes nur noch ganz selten. Die Tierschutzauflagen sind enorm hoch und die Zoos sehr bemüht, die Lebensräume der Tiere so artgerecht wie möglich nachzubauen. Das Kredo lautet: Weniger Tiere und dafür mehr Platz für die Einzelnen.

Wie wird dies konkret umgesetzt?
Im Bau der Zooanlagen steckt viel Zeit, Geld und Wissen. Populär sind Gehege mit verschiedenen Tierarten, beispielsweise das Projekt AareAlpen im Dählhölzli. In der Gebirgslandschaft treffen Steinwild und die Gemsen und am Aareuferweg – in einer begehbaren Voliere – die Alpenkrähen und die Murmeltiere aufeinander. Das ist typisch für eine fortschrittliche Gehegeplanung: Man zeigt ganze Lebensräume und Ökosysteme und nicht einzelne Tierarten. In immer mehr Anlagen können Menschen auch hineingehen. Ein Paradebeispiel dafür ist die Masoalahalle im Zoo Zürich. Dort erfahren die Besucherinnen und Besucher das Ökosystem des Tropischen Regenwaldes und dessen Tiere hautnah. Heute werden Erlebniswelten geschaffen, die die Besucher unterhalten, weiterbilden und verbinden sollen. Dazu hat jeder Zoo Führungen, Apéros, Workshops, Kurse gegen Phobien – sei dies Spinnen oder Ratten –, Übernachtungen oder Vollmondrundgänge im Angebot.

Wissensvermittlung über die Nähe zum Tier: Der Bär im Zoo dient als Botschafter der frei lebenden Tiere. (Bild: Künzi, Tierpark Bern)

Zahlen zu den Zoos

Anzahl Mitarbeitende in den zooschweiz-Zoos (auf 100 Stellenprozente umgerechnet)

Total: Restaurants (14), Take-Aways (10) und Shops (8)

Aquatis Lausanne	23.1
Zoologischer Garten Basel	109.0
Tierpark Bern	46
Natur- und Tierpark Goldau	42
Zoo La Garenne	13.6
Knies Kinderzoo	42.1 (31.6 *)
Papiliorama	38.3
Walter Zoo Gossau	57.7
Wildnispark Zürich	17.1 (**)
Zoo Zürich	155.6
Total 100%-Stellen	**544.5**
Restaurants, Take-Aways und Shops	**420**
Total Zoos inkl. Nebenbetriebe	**964,5**

* während der Nebensaison (Zoo geschlossen)

** anteilmässig berechnet bezüglich Naturzentrum Sihlwald, Naturerlebnispark Sihlwald, Tierpark Langenberg zu 100%

Verkommt der Zoo damit nicht zum Vergnügungspark?
Nein, dem halten wir entgegen, indem wir die Wissensvermittlung stets ins Zentrum stellen. Das ist uns ganz wichtig!

Wo sehen Sie in Zukunft die grösste Herausforderung für Zoos?
(Überlegt). Die Beziehung zu Tieren hat sich in unserer Gesellschaft massiv gewandelt. Wir bewegen uns immer mehr hin zu Extrempositionen. Auf der einen Seite werden Tiere vermenschlicht, werden verhätschelt und nur das Beste ist gut genug. Auf der anderen Seite findet man beim Grossverteiler massenhaft billigstes Fleisch aus dem Ausland – da fragt keiner danach. Wir fürchten uns vor weiteren massiven Einschränkungen in der Wildtierhaltung, beispielsweise bei der Abstimmung über Grundrechte für Affen, über die in Basel nächstens abgestimmt wird. Wir Zoos stehen für das Tierwohl ein. Dennoch könnten gewisse gut gemeinte Initiativen unseren Auftrag zur Erhaltungszucht massiv erschweren. Mir fehlt der Bezug zu den natürlichen Kreisläufen. Fressen und gefressen werden – das gehört nun mal dazu.

In Dänemark sorgte vor einigen Jahren die Fütterung eines Giraffenkindes an einen Löwen für einen medialen Aufschrei.
Genau, das ist das Paradebeispiel! Ich war mehrere Male in diesem Zoo in Kopenhagen für Weiterbildungen. Diese sind sehr progressiv. Im dortigen Kinderzoo werden bereits Kinder an die Hühnerhaltung herangeführt. Ausgestopfte Stoffhühner wurden in Batteriehaltung gezeigt. Und ein lebendes Huhn wird geschlachtet, danach schaut man gemeinsam die Innereien an. Die Kinder waren fasziniert – und lernten bei der Demonstration sehr viel. Ich war begeistert und wollte diese Art von Wissensvermittlung gerade im Zoo Zürich einführen. Aber da gab es einen Aufschrei (lacht). Will man die Mentalität einer Stadt oder einer Region verstehen lernen, kann es nicht schaden, einen Zoo zu besuchen.

Wie meinen Sie das?
Zoos befinden sich in einem kulturellen Umfeld. In Dänemark beispielsweise gab es um das verfütterte Giraffenkind keinen Zirkus. Dort versteht man diesen Kreislauf. In der Schweiz gäbe es wohl einen Aufstand. Ich gebe Ihnen ein weiteres Beispiel: Zoomitarbeitende aus Ljubljana waren im Zoo Zürich zu Besuch. Sie lachten sich krumm über unsere kleinen Absperrdrähte entlang der Besucherwege. In der Schweiz reicht dies, damit die Besucher auf dem Weg bleiben. In Slowenien braucht es härteres Geschütz. Die Zoorestaurants, die Beschriftung der Gehege, die Landschaftsarchitektur, die Sauberkeit, die Präsentation der Tiere – das alles erzählt viel über die Seele eines Landes!

Roger Graf ist Geschäftsleiter des Vereins zooschweiz. Dies ist die Dachorganisation der wissenschaftlich geleiteten Zoos hierzulande. Alle zehn Mitgliederzoos von zooschweiz halten und pflegen die ihnen anvertrauten Tiere auf einem hochstehenden Niveau. Das Bildungsangebot und das Engagement für den Tier-, Arten- und Naturschutz sind vorbildlich.

↘ www.zoos.ch

INFO

Bildungsangebote für Berufsfachschulen

Was haben Pinguine mit dem Flugzeugbau zu tun? Die Bildungsbeauftragten der grossen Zoos der Schweiz unterstützen Lehrpersonen bei der Planung von Zoobesuchen.

Abwechslung, Spass, Spannung: Ausserschulische Lernorte bieten viele Vorteile. Gerade im Zoo lassen sich technische, gesellschaftliche, aber auch biologische Themen erörtern. Homosexualität im Tierreich, was Pinguine mit dem Flugzeugbau zu tun haben, wie sich die weichste Wolle der Welt anfühlt oder welchen medizinischen Nutzen das Gift der Mamba hat, sind nur einige Beispiele, wie eine Zooführung den Unterricht bereichern kann. «In den grossen Zoos, zum Beispiel in Basel und Zürich, sowie im Natur- und Tierpark Goldau sind die Bildungsbeauftragten sehr bemüht, individuelle Programme zusammenzustellen», sagt Roger Graf, Geschäftsleiter von Zoo Schweiz. Manche führen Führungen, Weiterbildungen oder Workshops durch. «Am besten fragt man als Lehrperson direkt bei den einzelnen Zoos nach», so Graf. (sf)

Unter ↘ www.zoos.ch sind alle grossen Zoos der Schweiz verlinkt.

Interview: Renate Bühler
Bilder: Tierpark Bern

BERUFSBILDNERIN

Nur das mit dem Streicheln hat nicht ganz geklappt

Iris Baumgartner ist die Berufsbildnerin der Tierpflege-Lernenden im Tierpark Bern. Doch das ist nur ein Aspekt der Arbeit der ehemaligen Floristin.

Iris Baumgartner ist die Leiterin von «Tauben Bern» und Berufsbildnerin im Tierpark Bern. (Bild: Slezak, Tierpark Bern)

THEMA

FOLIO: **Iris Baumgartner, Sie haben mich verwirrt. Ich habe Sie auf die in Ihrer Mailsignatur angegebene Nummer als Berufsbildnerin des Tierparks Bern angerufen – es meldete sich «Tauben Bern». Und nun treffe ich Sie im BärenPark beim Schnetzeln von Gemüse an. Sind Sie Berns Allzweckwaffe für Tierbelange?**
Iris Baumgartner: (Lacht) Ich bin die Leiterin von «Tauben Bern», das ist mein Revier innerhalb des Tierparks. Zusammen mit meinen Ablösern bin ich die Ansprechpartnerin für alle Taubenprobleme in der Stadt. Und da die Tauben dem Revier Raubtier angegliedert sind, zu dem auch die BärenPark zählt, arbeite ich auch hier mit.

(Fast) alles klar. Seit wann arbeiten Sie im Tierpark Bern?
Seit drei Jahren. Während meiner Lehre in der Stiftung Wildstation Landshut in Utzenstorf absolvierte ich hier bereits ein sechswöchiges Praktikum. Und ich hatte Schulkollegen, die im Berner Tierpark lernten.

War Tierpflegerin schon immer Ihr Traumberuf?
Ja, auch wenn ich ihn mir wohl anders ausgemalt hatte. Als ich im Kindergarten nach meinem Berufswunsch gefragt wurde, sagte ich: «Ich möchte im ‹Dählhölzli› die Tierchen streicheln.» Umgesetzt habe ich diesen Traum aber erst viel später, denn als ich die obligatorische Schule beendete, existierte der Beruf Tierpfleger/in EFZ noch gar nicht, den gibt es erst seit dem Jahr 2000.

Welchen Erstberuf haben Sie also gelernt?
Floristin! Als Floristin habe ich dann auch 15 Jahre gearbeitet, auch noch an anderen Orten wie etwa in einem Garten-Baumarkt. Erst mit 37 Jahren beschloss ich, den Schritt zu wagen und mich um die Lehrstelle zur Tierpflegerin in der Wildstation zu bewerben. Insgesamt war ich während zehn Jahren in Utzenstorf. Nach Bern kam ich am 1. Juni 2018.

… um Tierchen zu streicheln …
(Lacht) Nein, streicheln kann ich sie nicht! Das ist im Raubtierrevier praktisch unmöglich, wir arbeiten bei fast allen Tieren «Hands off», das heisst, die Tiere sind für diese Zeit abgetrennt. Einzig bei den Wölfen und Wildkatzen gehen wir auch in die Anlage, wenn sie da sind, denn sie ziehen sich zurück.

Haben Sie hier ein Lieblingstier? Gibt es auch Tiere, die Sie nicht besonders mögen?
Ich mag sie alle und habe zum Glück auch vor nichts Angst – auch nicht vor Spinnen und Mäusen. Ich bin insbesondere von den Vögeln fasziniert, und da ist der Rotmilan seit je mein Favorit.

Warum gerade dieser Raubvogel?
Als ich in Utzenstorf meine Schnupperlehre machte, wurde am zweiten Tag ein Rotmilan ausgewildert. Diesen Moment, wenn man schon am zweiten Tag miterleben darf, wie ein genesener Vogel in die Freiheit zurückfliegt, den vergisst man nie mehr!

Was ist für Sie das Schönste an der Arbeit im Tierpark?
Die Abwechslung! Und dass man draussen sein darf, ich bin am liebsten unter freiem Himmel! Und natürlich liebe ich die Arbeit mit Tier und Mensch – oder auch umgekehrt, mit Mensch und Tier: Ich gebe unseren Besucherinnen und Besuchern sehr gerne Auskunft; sie ins Leben im Tierpark miteinzubeziehen, ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit.

Gibt es typische Besucherfragen?
Ja, durchaus. Die häufigsten sind «Wie alt werden diese Tiere?», und «Haben die Tiere auch Namen?».

Und, haben sie Namen?
Ja, viele von ihnen. Unter anderem die grossen Raubtiere haben alle einen Namen, ebenso die Wisente und Moschusochsen.

Haben Sie sich auf gewisse Tierarten spezialisiert?
Ja, ich arbeite vor allem im Revier Raubtiere und bin auf Tauben spezialisiert. Das hat mit meiner Lehre und Arbeit in Utzenstorf zu tun: In der Wildstation hatten wir viel mit Vögeln zu tun. Auch die Stelle, auf die ich mich hier in Bern beworben habe, hat sich schwerpunktmässig auf Vögel bezogen. Die tägliche Arbeit dreht sich oft um Konflikte im Zusammenhang mit Tauben – etwa, wenn die eine Nachbarin verbotenerweise Tauben füttert und die andere sich über den Dreck ärgert. Da muss man gerne mit Menschen zusammenarbeiten und kommunikativ sein. Zudem bin ich auch diplomierte Rangerin. Das war wohl auch ein Grund, warum ich Leiterin von «Tauben Bern» geworden bin.

Verraten Sie mir bitte als Fachfrau: Was ist das Tolle an der Taube?
(Lacht) Das Coole an der Taube in Bern ist das Management, das der Tierpark aufgegleist hat. Wir betreuen insgesamt sieben Taubenschläge in der Stadt. So können wir den Bestand kontrollieren und bei Bedarf reduzieren. Einmal pro Jahr impfen wir die Tauben, und ihre befruchteten Eier werden wöchentlich gegebenenfalls durch Kunsteier ersetzt. Wir endoskopieren die Tauben und sterilisieren die Männchen. Mit diesem Management haben wir grossen Erfolg: Unser oberstes Limit an Tauben in der Stadt sind 1500; seit dem Jahr 2012 ist der Bestand nie darüber hinaus angewachsen, er bewegt sich beständig in der Grössenordnung von 750 bis 1200 Tieren.

Seit wann amten Sie auch als Ausbildnerin?
Hier in Bern bin ich erst seit dem letzten August in der Ausbildung tätig, da wurde mein Vorgänger pensioniert. Ich war aber auch in der Wildstation Utzenstorf schon Berufsbildnerin, ich arbeite sehr gerne mit jüngeren Menschen zusammen. Wenn man die Leute durch die Lehre begleitet, muss man am Ball bleiben – und es hält einen jung im Kopf!

Warum bildet der Tierpark Bern nur Leute zu Tierpflegenden EFZ aus, die bereits eine Erstausbildung absolviert haben?
Wildtierpflege ist eine körperlich sehr anstrengende Arbeit, es ist besser, wenn die Lernenden erwachsen sind. Dann ist auch die psychische Belastung nicht zu unterschätzen: Insbesondere, dass wir auch selbst schlachten, dürfte ganz junge Lernende eher abschrecken. Hinzu kommt, dass gerade die Arbeit mit Raubtieren noch mehr Verantwortungsbewusstsein erfordert, als der Beruf ohnehin schon verlangt. Darum machen die meisten Jugendlichen ihre dreijährige Lehre im Heimtierbereich.

Welche besonderen Eigenschaften braucht man als Tierpfleger/in?
Man muss empathisch sein, spüren, wie die Tiere agieren und reagieren, man muss sich auf das Tier einlassen können. Und man muss flexibel sein! Bei einem Notfall mit einem Tier kann man nicht einfach Feierabend machen. Man hat auch regelmässig Wochenenddienste – es sind ganz andere Arbeitszeiten als etwa bei einem Bürojob.

Die Affen – hier die Totenkopfäffchen – sind gesellig und lieben Besuch. Während der Coronazeit fehlte ihnen der Betrieb. (Bild: RANDO, Tierpark Bern)

Gibt es Besucherfragen, die Sie besonders oft beantworten müssen oder dürfen? Gibt es auch Fragen, die Sie lieber nie mehr beantworten möchten?
Ich bin der Ansicht, dass jede Frage eine Antwort verdient hat. Aber es kann vorkommen, dass ich Fragen zu anderen Revieren nicht einfach so beantworten kann. Dann greife ich zum Telefon und versuche, den Sachverhalt mit den Kollegen zu klären. Das ist kein Problem, so lerne ich auch gleich wieder etwas dazu.

Jetzt ist Juni, und die Schweiz ist wieder «offen». Wie haben Sie im Tierpark Bern die Coronazeit erlebt? Gab es besondere Schwierigkeiten, besondere Chancen?
Es gibt Tiere, die sich an die coronabedingte Ruhe angepasst und ihre Fluchtdistanz erhöht haben. Andere aber haben sich sozusagen eher gelangweilt. Die Affen etwa beobachten uns ebenso gerne wie wir sie; ihnen fehlte es ohne Gäste an Abwechslung. Die Flamingos wiederum mussten sich an die Besucher erst wieder gewöhnen, sie zeigten plötzlich ein ausgeprägtes Fluchtverhalten. Auch der Taubendienst lief nicht wie gewohnt: Oft mussten wir die Taubenberatung telefonisch machen oder, wenn es vom Wetter her ging, halt draussen. Auch für uns Menschen brachte Corona Änderungen mit sich: Da wir auf keine Besucherbedürfnisse achten mussten, konnten wir die Tierpflege anders takten. Damit konnten wir Stereotypien brechen: Die Leoparden zum Beispiel wissen normalerweise ganz genau, wann sie gefüttert werden und fangen schon zehn Minuten vorher an, vor der Tür hin und her zu gehen. Indem wir den Unterhalt verschieben konnten, wurde ihr Leben abwechslungsreicher.

Interview: Renate Bühler
Bilder: zVg Tierpark Bern

LERNENDER

«Das war mein Kindheitstraum!»

Perfekte Karriereplanung: Roland Thomi (23) hat schon als Schulbub ganz gezielt auf seinen Traumberuf hingearbeitet: Tierpfleger EFZ im Tierpark Bern. Auch seinen Erstberuf hat er mit diesem klaren Ziel vor Augen ausgesucht. Jetzt hat er es geschafft.

Roland Thomi: «Mir ist erst in der Lehre klar geworden, wie wichtig es ist, die Menschen einzubinden.» (Bild: Rosset, Tierpark Bern)

FOLIO: **Roland Thomi, warum haben Sie sich für eine Lehre zum zur Tierpfleger EFZ entschieden?**
Roland Thomi: Tierpfleger im «Dählhölzli» in Bern: Das war ganz klar mein Kindheitstraum! Ich wollte das unbedingt werden! Ich war schon als Kind mit der Familie öfters in Zoos, und der Auslöser für diese Ausflüge war jeweils ich: Ich wollte immer zu den Tieren! Dieser Wunsch ist mit den Jahren immer stärker geworden, und er besteht immer noch.

Sie wussten: Ich habe das Feuer für die Tiere und zeige Einsatz – das hat überzeugt.

Eine Lehre im Zoo ist für viele ein Traumjob. Wie haben Sie eine solche Lehrstelle «erobert»?
Ich habe nach der obligatorischen Schulzeit im Werkdienst der Stadt Burgdorf Fachmann Betriebsunterhalt EFZ gelernt. Und das mit gutem Grund: Eigentlich wollte ich ja direkt nach der Schule im Tierpark Bern Tierpfleger lernen. Darum habe ich mich schon mit zwölf Jahren hier gemeldet und im Kinderzoo mitgearbeitet. Dann habe ich erfahren, dass man in Bern – wie auch in den anderen grösseren Zoos der Schweiz – Tierpfleger EFZ erst als Zweitberuf erlernen kann. Also habe ich abgeklärt, welcher Erstberuf sinnvoll wäre. Beliebt sind Leute, die handwerklich etwas draufhaben, so bin auf den Fachmann Betriebsunterhalt gekommen: Das ist ein handwerklicher Allrounder.

Da freuen sich zwei: Roland Thomi, frisch ausgebildeter Tierpfleger EFZ, füttert die Seehunde. (Bild: Slezak, Tierpark Bern)

Auch während der Lehre blieb ich Mitarbeiter im Kinderzoo, und ich machte auch noch das Kutschenbrevet. Man kannte mich hier also schon bestens, als ich mich auf die Lehrstelle bewarb. Sie wussten: Ich habe das Feuer für die Tiere und zeige Einsatz – das hat überzeugt.

Putzen Sie wirklich so viel, wie wir Aussenstehenden den Eindruck haben?
Ja, ungefähr 80 Prozent unserer Arbeit besteht aus Putzen. Es ist ein körperlich anstrengender Beruf, bei dem man dreckig wird. Offiziell wäre ein grosser Teil auch für die Tierbeobachtung vorgesehen, aber meist kombinieren wir das mit dem Putzen. Das Schöne daran ist, dass die Tiere uns kennen. Bei vielen Tierarten arbeiten wir ja «Hands off», das heisst, dass die Tiere in der Zeit, in der wir uns in ihrer Anlage bewegen, abgetrennt sind. Zu den Affen – wir haben hier nur kleine Arten – gehen wir hingegen hinein. Da kann es schon vorkommen, dass plötzlich einer auf dir sitzt. Umgekehrt ist das Reinigen des Leopardengeheges meist ein «churzer Chut»: Zwei Tiere machen wenig Mist; da ist es wichtiger zu kontrollieren, ob das Sicherheitsnetz hält. Die Vorbereitung der Fütterung ist auch ein wichtiger Teil unserer Arbeit, wir schnetzeln unheimliche Mengen von Früchten und Gemüse. Und wir schlachten auch selbst, auch das gehört dazu.

Ein Zoo oder Tierpark bietet ja eine enorme Fülle von Tierarten. Spezialisiert man sich auf gewisse Tiere oder Tierarten?
Für die Lehrabschlussprüfung müssen wir über alle Tiere Bescheid wissen, die im Tierpark Bern beheimatet sind – Fische, Bären, Vögel, Säugetiere … Auch die Tauben gehören dazu, da einer der sieben städtischen Taubenschläge hier steht. Es wäre daher auch möglich, dass man für die Prüfung eine Taube einfangen und einen Gesundheitscheck durchführen muss. Das Grundwissen erwerben wir uns in der Lehre aber querbeet, darum haben wir künftigen Wildtierpfleger mit der Schule Besuche in Goldau, Zürich, Basel und auch hier in Bern gemacht. Erst, wenn man fertig ausgebildet ist, spezialisiert man sich.

Haben Sie ein Lieblingstier?
Nein, ich habe sie alle gern. Ob Fisch, Kuh, Amphib oder Reptil: Jedes Tier ist auf seine Art interessant. Es ist spannend, zu sehen, wie sich die Natur anpasst.

Halten Sie ein Haustier?
Ja, ich habe ein «Büssi», und irgendwann hätte ich gerne ein Terrarium mit Schlangen.

Viele Zootiere sind hier nicht in ihrer natürlichen Umgebung und können nur eingesperrt überleben. Ist das für Sie problematisch?
Das ist ein heikles Thema. Früher ging es ja tatsächlich nur darum, dass die Menschen die Tiere einfach einmal

anschauen konnten. Heute ist das Konzept ein anderes, im Zentrum steht der Naturschutz: Wir sind bestrebt, für die Tiere einen möglichst naturnahen Lebensraum zu schaffen. So können die Tiere ihr Verhalten so vollständig wie mögliche ausleben und die Gäste faszinieren. Und indem wir gleichzeitig vermitteln, wie z. B. Littering und Abfall den Lebensraum eines Tieres stören, wird das Zootier quasi zum Botschafter der Tiere draussen. Anders als früher beherbergen wir heute Tiere, die schon in Gefangenschaft geboren wurden und daher in der Natur kaum mehr überlebensfähig wären. Ich denke, so ist es vertretbar.

Wie gehen Sie mit dem Tod von Tieren um?
Es ist immer schwer, wenn man ein Tier gehen lassen muss, das man betreut hat, das ist hier nicht anders als bei Haustieren. Aber wir wissen, dass es ein gutes Leben gehabt hat und dass der Tod eine Erlösung ist. Und wir sind hier ein gutes Team: Hier lacht niemand, wenn jemand den Tod eines bestimmten Tiers besonders betrauert; wir sind in diesen Momenten füreinander da. Wenn jemand traurig ist, zeigt das ja auch, dass er das Tier gerngehabt und gut betreut hat. Je nach dem tut es gut, in so einer Situation mit den Kollegen zu reden – oder sich abzulenken. Gestern wurde die Wölfin «Juliette» eingeschläfert, das ist mir sehr nahe gegangen. Aber es hilft beim Abschiednehmen, wenn man dabei sein kann und das Team den Schmerz teilt.

Gibt es Arbeiten, die sie gar nicht mögen?
Ja, das Schlachten. Es gehört dazu, aber ich bringe gesunde Lebewesen um. Wir erhalten manchmal von Privatleuten Hähne, die böse geworden sind, und manchmal müssen wir auch Überpopulationen reduzieren. Dieses Jahr haben wir zum Beispiel zu viele Wildschweinjunge; die werden wir sicher nicht alle los. Das sind für uns schwierigere Momente. Wir schauen jeweils im Team, dass jene, welche die Tiere intensiv betreut haben, sie nicht schlachten müssen.

Sie waren ja schon vor der Lehre ein Habitué im Zoo. Gibt es trotzdem Aspekte im beruflichen Alltag, mit denen Sie nicht gerechnet hätten?
Ja, der «Aspekt Mensch» ist mir erst in der Lehre klar geworden: Ich weiss erst jetzt, wie wichtig es ist, die Leute ins Geschehen im Zoo miteinzubeziehen. Ein Tierpark umfasst ja folgende Teile: Bildung, Forschung, Naturschutz und Erholung. Nur wenn wir die Anlage für Besucherinnen und Besucher attraktiv gestalten, können wir ihnen unsere Umweltschutzanliegen vermitteln.

Mögen Sie den Kontakt mit den Besuchern? Oder fühlen Sie sich bei Ihrer Arbeit eher ein bisschen ausgestellt?
Es kommt auf die Situation an. Generell habe ich sehr gerne Kontakt mit den Besucherinnen und Besuchern, das macht meinen Beruf auch lebendig – Lob und Kritik bringen uns weiter. Aber wenn etwa ein eingeschläfertes Tier verladen wird, gebe ich nicht so gerne Auskunft, weil ich lieber in Ruhe Abschied nehme. Aber auch da verstehe ich das Interesse der Leute.

Pflegen Sie neben der Lehre auch Hobbys?
Ja, im Winter gehe ich gerne an SCB-Spiele. Und ich fahre Kutsche! Kutschefahren und damit Leute glücklich machen ist für mich, wie in eine andere Welt abzutauchen. Und ich gehe auch gerne in die Berge, suche nach Tieren in der Natur.

Wie sehen Sie Ihre berufliche Zukunft? Haben Sie einen Traumzoo, in dem Sie unbedingt einmal arbeiten möchten?
Ich bin in meinem Traumzoo! Und das Schönste ist: Ich darf hier bleiben! Letzten Freitag, 19. Juni, hatte ich meine letzte Prüfung, und ich denke, es hat alles geklappt. Juli, August und September möchte ich in einem anderen Zoo ein dreimonatiges Praktikum absolvieren, zum Beispiel in Basel, sodass ich auch die grossen Tiere wie Elefanten und Giraffen einmal kennenlerne. Und ab dem ersten Oktober bin ich dann hier, im Tierpark Bern, in der Abteilung Huftiere als Tierpfleger EFZ angestellt.

Hygiene ist für das Tierwohl unabdingbar. «Ungefähr 80 Prozent unserer Arbeit besteht aus Putzen», sagt Roland Thomi. (Bild: Slezak, Tierpark Bern)

Interview: Renate Bühler
Bilder: zVg

Christoph Schenk, Lernender Wildtierpfleger im 2. Jahr, serviert den Bären im Bärenpark Gemüse. Die Futterzubereitung für die Tiere ist ein wesentlicher Teil seiner Arbeit. (Bild: Slezak, Tierpark Bern)

LERNENDER

«Ich freue mich auf jeden Dienst!»

Zwei Zimmer in der WG von Christoph Schenk (26) sind seinen verschiedenen Tieren vorbehalten. Der Lernende Tierpfleger im zweiten Jahr mag alle seine Aufgaben im Zoo, sein besonderes Interesse ist aber die Tierbeschäftigung.

FOLIO: **Christoph Schenk, warum haben Sie sich für eine Lehre zum Tierpfleger EFZ entschieden?**
Christoph Schenk: Als kleiner Bub wäre ich gerne Tierarzt geworden, aber ich sah bald ein, dass das nicht klappen würde. Darum fasste ich dann die Tierpflege ins Auge, mein Ziel war der Tierpark Bern, den ich gut kannte. Zuerst absolvierte ich in einer Tierhandlung die Lehre zum Detailhandelsassistenten EBA. Weil ich wusste, dass die Zoos gerne Lernende haben, die sich handwerklich etwas auskennen, stieg ich danach in eine Ausbildung

zum Säger, die ich aber nicht beendet habe. In der Tierhandlung Qualipet machte ich dann die Weiterbildung zum Detailhandelsfachmann EFZ und stieg zum Leiter einer anderen Filiale auf. Und nächstens steige ich nun ins zweite Jahr meiner Tierpflegeausbildung ein.

Wie haben Sie eine der begehrten Tierpflegendenlehrstellen im Tierpark Bern ergattert?
Ich denke, es war das Gesamtpaket: Ich habe ja nicht nur in den Tierhandlungen gearbeitet und mich handwerklich weitergebildet, ich «spinne» auch privat in Bezug auf Tiere – und tat das schon immer. Sie sind meine Welt. Schon von klein auf habe ich Tiere gehalten, angefangen hat es mit Meerschweinchen. Als ich 16 wurde, konnte ich mir meinen Traum erfüllen und eine Vogelspinne kaufen. Heute belege ich zwei ganze Zimmer in meiner WG mit meinen Terrarien und Aquarien! Und eine Katze habe ich auch.

Haben Sie ein Spezialgebiet?
Bei Qualipet leitete ich während fünf Jahren das Rayon Aquaristik. Das gibt es hier auch, ist aber natürlich von der Dimension her etwas ganz anderes! An sich spezialisiert man sich während der Lehre zum Wildtierpflegenden noch nicht. Ich habe aber ein grosses Interesse an der Tierbeschäftigung, dieser Thematik widme ich mich, soweit ich das als Lernender schon darf und kann.

Haben Sie ein Lieblingstier?
(Überlegt) Vermutlich ist das immer noch die Vogelspinne! Sie ist ein hochinteressantes Tier. Überhaupt faszinieren mich die Spinnen, ich liebe es, ihr Verhalten zu beobachten, wie sie fressen, wie sie Beute machen, ihre verschiedenen Jagdarten. Ich staune, wie lange sie schon existieren

(Bild: Thomas Marti, Tierpark Bern)

und wie vielfältig die Spinnentiere sind, bis hin zu den Zecken und Hausmilben! Im Zoo ist mein Lieblingsrayon allerdings bei den Raubtieren. Aber ich mache jedes Revier sehr, sehr gerne! Bei jedem Tier gibt es interessantes Verhalten zu beobachten. Ich freue mich auf jeden Dienst, den wir hier haben!

Viele Zootiere sind hier nicht in ihrer natürlichen Umgebung und können nur eingesperrt überleben. Ist das für Sie problematisch?
Das ist immer ein Konflikt, und es müssen immer wieder Kompromisse gefunden werden. Es ist an uns, den Tieren ein artgemässes und tiergerechtes Leben zu bieten; sie brauchen Anregung, Abwechslung und eine saubere Anlage. Im besten Fall kommt das Tier aus einer Nachzucht. Wir sind unseren Tieren verpflichtet!
Klar ist, dass Zoos immer wichtiger werden, denn der Mensch hat das Gespür für die Natur weitgehend verloren. Das intensive Tiererlebnis und die Informationen, die wir in den Zoos vermitteln, braucht es darum mehr denn je! Auch unter dem Aspekt der Arterhaltung sind die Zoos und Tierparks wichtig: Wir nehmen an Arterhaltungsprojekten teil, das ist eine sehr wichtige Aufgabe!

Wie gehen Sie mit dem Tod von Tieren um?
Manchmal habe ich mehr Mühe, manchmal weniger. Wenn wir ein Tier euthanasieren müssen, ist das nie ein schöner Moment. Ein solcher Abschied ist immer schwierig – mir als Katzenhalter graut jetzt schon vor dem Tag, an dem ich mein Haustier gehen lassen muss. Aber da muss man klar bleiben und absolut unegoistisch sein: Man darf ein leidendes Tier nicht zum Weiterleben zwingen. Für die Wölfin «Juliette» war es das Richtige, dass sie gestern einschlafen durfte, und mir hilft es, das zu wissen. Hier bist du in einem solchen Fall zum Glück nicht allein, wir unterstützen uns im Team. Wir schlachten ja auch selbst Tiere. Das weisst du, bevor du den Job antrittst. Schön ist das nicht, aber es ist für eine gute Sache, für die saubere und naturnahe Fütterung. Und: Wenn wir es selbst machen, wissen wir, dass es gut gemacht wird.

Die Informationen, die wir mit den Zoos vermitteln, braucht es mehr denn je!

Gibt es Arbeiten, die sie gar nicht mögen?
Ich mache alles gern, misten, Futter schnetzeln, Unterhaltsarbeiten. Gut, wenn man in der Bruthitze am Mähen ist, ist so ein klimatisiertes Büro schon eine angenehme Vorstellung. Aber ich verbuche die anstrengenden, schweisstreibenden Jobs gerne als Gratisfitness. Als Tierpflegender muss man absolut fit sein! Und man braucht eine hohe Opferbereitschaft und Selbstständigkeit. Letztere war insbesondere in der Coronazeit sehr wichtig, da wir kaum noch direkten Kontakt untereinander hatten. Aber unsere Berufsbildnerin stand uns zum Glück bei Fragen immer zur Verfügung.

Gibt es Aspekte im beruflichen Alltag, mit denen Sie vor der Lehre nicht gerechnet hätten?
Nicht, was den Beruf direkt betrifft, ich bin ja nicht frisch ab der Schule

Natürlich ist eine Anlage nie perfekt, es kommen immer neue Erkenntnisse hinzu.

und hatte längst schon einen Alltag und eine Arbeit als Erwachsener. Aber es ist wirklich nicht das Gleiche, ob man, wie ich vorher, in der Privatwirtschaft arbeitet oder für die Stadt. Besonders am Anfang ist mir aufgefallen, wie gross diese Organisation ist!

Mögen sie den Kontakt mit den Besucherinnen und Besuchern? Oder fühlen Sie sich bei Ihrer Arbeit eher ein bisschen ausgestellt?
Es kommt schon vor, dass ich mir etwas ausgestellt vorkomme, aber damit komme ich klar. Und es gibt auch Sprüche, die ich oft genug gehört

Auch wenn es beim Mähen sehr heiss werden kann, möchte Christoph Thomi seinen Arbeitsplatz nie gegen ein klimatisiertes Büro eintauschen. (Bild: Slezak, Tierpark Bern)

Ich verbuche die anstrengenden, schweisstreibenden Jobs gerne als Gratisfitness.

habe, wie etwa: «Schau, der Bär ist draussen!», wenn ich den Bärengraben putze. Darauf gehe ich nicht ein. Aber umgekehrt sehen die Leute so auch, dass unsere Arbeit nicht nur aus Füttern und «Tierchen tätscheln» besteht. Und sie sehen auch, dass wir an manche Tiere gar nicht herangehen dürfen und wollen.

Im Allgemeinen mag ich es aber, von den Besucherinnen und Besuchern angesprochen zu werden. Du bist für dich am Putzen – und plötzlich musst du Auskunft über etwas geben, was du gar noch nicht weisst oder dir noch gar nie überlegt hast. Das gefällt mir, da bin ich gefordert! In der Coronazeit haben mir die Leute gefehlt.

Sind Sie ein «Zoofan»? Gibt es einen Zoo, in dem Sie später unbedingt einmal arbeiten möchten?
Meine Lehre dauert jetzt noch ein Jahr, und ich möchte nachher sehr gerne hier bleiben. Einen eigentlichen Traumzoo habe ich nicht, aber wenn ein Zoo sauber arbeitet und seinen Auftrag ernst nimmt, ist das eine coole Sache. Was die grossen Zoos und Tierparks der Schweiz betrifft, kann man bei allen dahinterstehen! Hier im Tierpark Bern leben wir nach dem Slogan «Mehr Platz für weniger Tiere» – das ist genau, was es braucht. Natürlich ist eine Anlage nie perfekt, es kommen immer neue Erkenntnisse hinzu. Stehen bleiben darf man in unserer Branche nicht, dafür ist sie viel zu lebhaft.

Pflegen Sie Hobbys?
Ja, eben, ich habe meine Tiere! Und ich bin sehr gerne unter freiem Himmel unterwegs. Ein eher neueres Hobby ist das Outdoorkochen: Ich habe zum Beispiel schon Gratin auf dem Feuer gemacht und mich – allerdings noch mit mässigem Erfolg – an einer Erdloch-Pizza versucht. Ich finde einfach, alles schmeckt besser, wenn man es draussen isst!

Wo sehen Sie Ihre berufliche Zukunft? Haben Sie schon konkrete Pläne?
Mein Ziel ist der Tierpark Bern! Ich hoffe sehr, dass ich nach der Lehre hier bleiben darf, und arbeite darauf hin, so gut ich kann! Ich schliesse aber nicht aus, eines Tages auch einmal ins Ausland zu gehen. Da ich aber demnächst Vater werde, ist das eher ein Projekt für die fernere Zukunft.

DIETER EULER

Irren ist nützlich …

In der Schule ist er so selbstverständlich wie die Löcher im Schweizer Käse: der Rotstift der Lehrperson. Er transportiert eine klare Botschaft: Fehleranzeige! Wichtiger als diese Funktionszuschreibung sind die Rückwirkungen auf das Verhalten der Lernenden. Wenn am Ende eines Lernprozesses dessen Erfolg über die Zahl der rot markierten Fehler gemessen wird, dann ist Fehlervermeidung für die Lernenden das oberste Gebot. Auch dies muss zunächst nicht problematisch sein. Pädagogisch bedenklich wird erst die dahinter liegende Lernhaltung. Das Lernen richtet sich darauf aus, die möglichst eindeutige und richtige Antwort bzw. Lösung auf mögliche Prüfungsaufgaben zu identifizieren und diese in der Prüfung zu erinnern und zu reproduzieren. Antworten bzw. Lösungen werden dann nicht kognitiv erarbeitet, sondern memorisiert und gespeichert. Denkrichtungen wie «Warum ist etwas falsch?» bzw. «Unter welchen Bedingungen könnte es trotzdem richtig sein?» bleiben in dieser Logik zumeist ausgespart. Dies führt schnurstracks in eine abgepackte, fade Welt von Schule, in der vor lauter Antworten die Fragen erstickt werden.

Eine solche Lernhaltung passt nicht zu offenen Problemstellungen aus vielen Lebensbereichen, zu denen häufig keine richtige oder falsche Lösung existiert, sondern «nur» plausible und nachvollziehbare Begründungen für eine vertretene Lösung gefordert sind. Irren ist nützlich – eine Grundweisheit in vielen Bereichen der gesellschaftlichen und ökonomischen Praxis, offensichtlich aber nur bedingt in der Schule!

Sie mögen einwenden, dass Fehlervermeidung auch in der Lebenspraxis unverzichtbar ist. Wer möchte schon in ein Flugzeug steigen, dessen Steuerung von einem Piloten verantwortet wird, der sich tastend und explorativ mit den Möglichkeiten seines Geräts vertraut macht? Oder sich von einem Chirurgen operieren lassen, der aus seinen Fehlern lernen möchte und daher eine Operation als ein willkommenes Experiment versteht? In vielen Lebensbereichen müssen wir uns darauf verlassen, dass Menschen keine Fehler machen – der GAU von Tschernobyl, die Explosion der Challenger-Raumfähre oder die vielen täglichen Verkehrsunfälle zeigen uns jedoch, dass Fehler menschlich sind und trotz aller Sicherungssysteme nicht vermieden werden. Die Beispiele zeigen zugleich, dass es wohl unterschiedliche Fehlerarten gibt – solche, die möglichst zu vermeiden sind, und solche, die für das menschliche Lernen wertvoll sind.

Wertvoll sind Fehler und das Lernen aus ihnen immer dann, wenn subjektiv und objektiv eine Herausforderung (noch) nicht bewältigt werden kann. So ist die Erkenntnisgewinnung in der Wissenschaft nichts anderes als Lernen aus Fehlern. Eine Theorie wird aufgestellt, widerlegt, verfeinert – und häufig erneut widerlegt. Im Nachhinein ist unvorstellbar, wie man glauben konnte, was einmal als eine unverrückbare Wahrheit galt. Die Erde ist eine Scheibe und der Mittelpunkt des Universums – bis Kopernikus, Galileo Galilei und Johannes Kepler diese Theorie durch eine neue ersetzten. Die Luftfahrt ist sicherer geworden, weil die Berichte von zahllosen Zwischenfällen ausgewertet wurden und bestehende Abläufe verändert haben. Lernen erfolgt nicht nur an guten Beispielen, sondern auch an schlechten!

Wenn wir keinen Fehler machen, dann bedeutet das, dass wir nicht genügend neue Dinge ausprobieren.

Wenn wir keinen Fehler machen, dann bedeutet das, dass wir nicht genügend neue Dinge ausprobieren. Lernende dürfen keine Angst haben, Fehler zu machen. Sonst haben sie Angst, Entscheidungen zu treffen. Lernen aus Fehlern erfordert nicht zuletzt Lehrende, die ihren Blick beim Erkennen von Fehlern nicht primär auf den Rotstift, sondern auf das Lernpotenzial von Fehlern richten. Fehler sind demnach nicht aus dem Lernprozess zu verbannen, sondern als eine hilfreiche Etappe in dessen Ablauf zu nutzen. Seitens der Lehrpersonen erfordert dies

- die Schaffung eines sozialen Klimas und der psychologischen Sicherheit, in der Fehler akzeptiert und zu einem plausiblen Ergebnis geführt werden;
- die Geduld, Fehler von Lernenden geschehen zu lassen;
- ein Wissen über typische Fehler von Lernenden im jeweiligen Fach;
- die Fähigkeit zu lernförderlichen, emotional ermutigenden Rückmeldungen bei auftretenden Fehlern.

Der analoge Rotstift mag im digitalen Zeitalter durch andere Formen der Fehleranzeige ersetzt werden – die durch ihn ausgelöste Haltung bei den Lernenden ist damit nicht auch schon verschwunden!

PH LUZERN
PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE

Anmeldungen sind bis zum 12. September 2021 möglich.

www.phlu.ch/weiterbildung

CAS DaZ/K

«CAS Deutsch als Zweitsprache und Interkulturalität in der Berufsbildung: Sprache im Unterricht effektiv fördern.»

Text: Niklaus Gerber
Ilustrationen: Niklaus Gerber

SELBST ORGANISIERTES LERNEN

Reifegradanalyse beim SOL

Definitionen und Deutungen rund um das Thema des selbst organisierten oder selbst gesteuerten Lernens sind inflationär geworden. Was SOL ist oder sein könnte, umfasst eine grosse Spannbreite. Eine Spiegelung des Themas an einem einfachen Orientierungssystem in Form eines SOL-Modells fehlt.

Niklaus Gerber war bis zu seiner Pensionierung Ende Juli 2021 Leiter der Abteilung für Mechanisch-Technische Berufe an der gibb Berufsfachschule Bern und Mitglied der Schulleitung

1. Rückblende
Im FOLIO-Beitrag vom April 2018 zum randvermerkten Thema wurde unter anderem das SOL-Modell vorgestellt, das im Rahmen eines Projektes der Pädagogischen Hochschule Bern mit Berner Gymnasien entstanden ist. Das Modell wurde durch eine Verdichtung resp. Metabetrachtung aus den vielfältigen Definitionen rund um SOL entwickelt. Es klärt zum einen die Rollen und Erwartungen von Lernenden und Lehrpersonen, zum andern ermöglicht das Modell Soll-Ist-Vergleiche in Bezug auf den SOL-Reifegrad. Entstanden ist folgende Trias:

- Faktor E: **E**ntscheidungsverantwortung der Lernenden
- Faktor B: Lern**B**egleitung durch die Lehrperson
- Faktor R: **R**eflexion (Metakognition) durch die Lernenden

2. Bewusstseinsbildung als Basisarbeit
Lernende sind dankbar um klare Strukturen, an denen sie sich orientieren können. Mit dem Heranführen an das SOL-Modell verstehen sie, was hinter den drei SOL-Faktoren E, B und R steht. Fragen rund um ihre Rolle als Lernende/r, diejenige der Lehrperson etc. sollen beantwortet und geklärt werden.

In Zusammenarbeit mit angehenden Berufsfachschullehrpersonen der aeb Schweiz[1] wurde der Frage nachgegangen, wie eine SOL-Selbstbeurteilung durch die Lernenden aussehen könnte. Der Nutzen einer solchen Selbstanalyse wurde wie folgt umschrieben:

- Die Lernenden beurteilen und kennen ihren persönlichen SOL-Reifegrad anhand konkreter Aussagen.
- Sie erkennen ihr Entwicklungspotenzial bei den drei SOL-Faktoren E, B und R und können so Massnahmen ableiten, um gezielt zu einem höheren Reifegrad zu gelangen.
- Sie werden «Teil» des SOL-Modells und können auf diese Weise das eigene Lernen verstehen.
- Die Lehrpersonen werden unter Zuhilfenahme des SOL-Modells in der Erstellung der Bedingungsanalyse[2] unterstützt.

3. Die Reifegradanalyse

Selbstbeurteilung
Für jeden der drei SOL-Faktoren E, B und R wurden je sieben Aussagen entwickelt. Die Lernenden sollen diese auf einer Viererskala beurteilen und so zu ihrem jeweiligen SOL-Reifegrad[3] gelangen.

– Aussagen zum Faktor E | Entscheidungsverantwortung

	Beurteilung[4]			
Aussage	1	2	3	4
Ich kann mein Vorwissen abrufen und erweitern.				
Ich bin in der Lage, Quellen zu nutzen und zu beurteilen.				
Ich weiss, welche Lerntechniken ich anwenden kann, um mein Wissen zu erweitern.				
Ich kann meine Lerntechniken jeweils der Situation anpassen.				
Ich bin in der Lage, meine zeitlichen Ressourcen sinnvoll einzuplanen.				
Ich kann entscheiden, welche Lernziele ich selbstständig erreiche.				
Ich weiss, wie ich vorgehen muss, um selbständig Aufgaben zu lösen.				
Reifegrad R (=Mittelwert-Ergebnis aus den Aussagen)				

– Aussagen zum Faktor B | Lernbegleitung

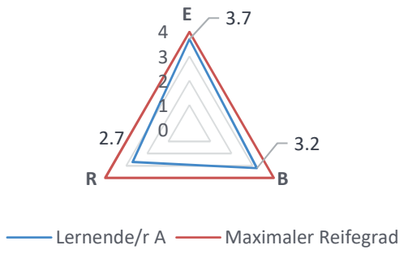
	Beurteilung			
Aussage	1	2	3	4
Ich bin in der Lage, mir je nach Problemstellung die entsprechende Hilfe zu holen.				
Ich kann beurteilen, wie die Lernbegleitung aussehen muss, die mich unterstützt.				
Ich kann mir bei Bedarf Unterstützung bei meinen Mit-Lernenden holen.				
Ich möchte öfters ohne Lernbegleitung arbeiten.				
Ich bin in der Lage, mein eigener Lernbegleiter zu sein.				
Ich fühle mich wohl, wenn ich die Lernbegleitung bei Bedarf anfordern kann.				
Ich bin in der Lage, meinen Mit-Lernenden auch Lernhilfen anzubieten.				
Reifegrad R (=Mittelwert-Ergebnis aus den Aussagen)				

– Aussagen zum Faktor R | Reflexion

	Beurteilung			
Aussage	1	2	3	4
Ich bin in der Lage, meine Arbeitsschritte in einfachen Sätzen zu beschreiben.				
Ich kann beschreiben, was mir gut oder weniger gut gelungen ist (Stärken vs. Schwächen).				
Ich kann meine Rolle in der Gruppe beschreiben.				
Ich kann Schlussfolgerungen aus meinem Handeln ableiten.				
Ich weiss, welche Lernziele ich bereits beherrsche und welche ich noch vertiefen muss.				
Ich kann die erzielten Resultate als richtig oder falsch beurteilen.				
In bin in der Lage, Lernfortschritte zu reflektieren.				
Reifegrad R (=Mittelwert-Ergebnis aus den Aussagen)				

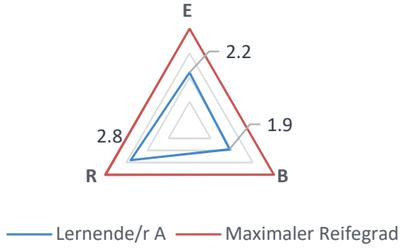
Mögliche Ergebnisse aus der Selbstbeurteilung

– Reifegradprofil des/der Lernenden A



– Der/die Lernende A besitzt einen hohen SOL-Reifegrad.
– Die Kompetenz, Themen/Aufträge etc. selbstständig, selbst organisiert, selbst gesteuert, selbst begleitend, selbst beobachtend und selbst beurteilend anzugehen, ist ausgeprägt.
– Steigerungen sind beim Faktor R (Reflexion) zu erkennen und sollen mit Unterstützung der Lehrperson angegangen werden.

– Reifegradprofil des/der Lernenden B



– Der/die Lernende B besitzt einen niedrigen SOL-Reifegrad.
– Die Kompetenz, Themen/Aufträge etc. selbstständig, selbst organisiert, selbst gesteuert, selbst begleitend, selbst beobachtend und selbst beurteilend anzugehen, ist zu wenig vorhanden.
– Steigerungen sind bei allen drei Faktoren E, B und R zu erkennen und sollen mit Unterstützung der Lehrperson angegangen werden.

Abb.: SOL-Wortwolke; erstellt mit ↘ wordart.com/create; https://wordart.com/edit/9ns9itvckloj

[1] aeb Schweiz – Akademie für Erwachsenenbildung, http://www.aeb.ch
[2] Die Bedingungsanalyse steht am Anfang einer guten Unterrichtsplanung (Ausgangslage, Voraussetzungen, Einflussfaktoren, Rahmenbedingungen, Abholstellen etc.)
[3] Die SOL-Selbstanalyse erfolgt mit einem Umfragetool, das den Reifegrad beispielsweise auf einer Skala 1 (trifft nicht zu) bis 4 (trifft zu) generiert.
[4] 1 = trifft nicht zu | 2 = trifft selten zu | 3 = trifft meistens zu | 4 = trifft zu
[5] Kamm, M., Interner Abschlussbericht «Erkundungsprojekt SOL» an der gibb Berufsfachschule Bern; Februar 2021
[6] Neuste Anforderungen für die Arbeitswelt 4.0 sprechen von «Selbstführungskompetenz». Quelle: https://www.zhaw.ch/de/psychologie/forschung/organisationsentwicklung-und-beratung/selbstfuehrung/ (Abruf 25.3.2021)

Folgerungen
Lehrpersonen können die Kompetenzen ihrer Lernenden gut einschätzen. Das individuelle Reifegradergebnis der Lernenden wird sich deshalb mit der (Fremd-)Beurteilung durch die Lehrperson decken. Dies führt unter anderem zur Möglichkeit, dass die Lehrperson sich stärker den Lernenden B zuwenden kann.

4. SOL-Aspekte aus drei Unterrichtsbesuchen[5]
Im Rahmen eines SOL-Erkundungsprojektes an der gibb im zweiten Halbjahr 2020 wurden durch den Projektleiter drei Unterrichtsbesuche bei Lehrpersonen, denen SOL ein grosses Anliegen ist, durchgeführt. Der zugehörende Abschlussbericht zeigt die SOL-relevanten Aspekte mit einer deutlichen Priorisierung aufgrund der Mehrfachnennungen. Dabei ist auffallend, dass es sich ausschliesslich um sogenannte Soft Skills handelt.

Diesen SOL-Aspekten muss die Lehrperson eine Bedeutung geben. Sie ist Gegenstand der oben erwähnten Basisarbeit. Mit dem Heranführen der Lernenden an das SOL-Modell mit den drei Faktoren E, B und R ist wichtig, dass sie die «Terminologie» verstehen. Drei Beispielfragen:

– Was ist ein Lernjournal oder -tagebuch? Welchen Zweck hat dieses und wie setze ich dieses ein?
– Was bedeutet das Wort Reflektieren? Wann mache ich das und wozu? Was bringt mir das?
– Was heisst Selbstverantwortung? Welche Rolle nehme ich wahr, und wofür bin ich verantwortlich?

Der Katalog an solchen Fragen kann sinnvollerweise mit einer Lerntypbestimmung – «Was bin ich für ein Lerntyp? Weiss ich, wie ich erfolgreich lerne?» – sowie mit den Motivationsgründen – «Wie gelingt es mir, mich für das selbst organisierte Lernen zu motivieren?» – angereichert werden.

5. Fazit
Selbst organisiertes Lernen ist eine überfachliche Kompetenz, die uns nicht «in die Wiege gelegt» wurde, sondern gezielt entwickelt werden muss. Es geht darum, Fähigkeiten und Verantwortung für das lebenslange und selbstständige Lernen zu erlangen[6].

Mit der Anlehnung an das beschriebene SOL-Modell als Orientierungssystem erwächst ein Verständnis für das eigene Lernen. Arbeitswelt und Gesellschaft verlangen nach Menschen, die bereit sind, Entscheidungsverantwortung zu übernehmen, sich erfolgreich zu steuern und weiterzuentwickeln und das eigene Tun stets zu hinterfragen. Die Berufsfachschule kann hierzu die notwendige Grundlagenarbeit auf dem Weg zur SOL-Befähigung ihrer Lernenden leisten.

Ausschnitt beim Aufbau der Werkschau beim unteren Postplatz in der Stadt Zug.

HFTG ZUG

Eine ungewöhnliche Werkschau

Grafische Gestaltungskonzepte entwickelt und direkt ans Publikum gebracht: Ende Juni präsentieren die Studierenden der Höheren Fachschule für Technik und Gestaltung auf dem Zuger Postplatz auf spezielle Art ihre Abschlussarbeiten.

Die Studierenden des Studiengangs HF Technik und HF Produktdesign schlossen diesen Sommer ihr zweijähriges Studium an der HFTG ab. Zwei Jahre, die geprägt waren von vielen Unsicherheiten, Distanz und der Herausforderung, immer einen Plan B zu haben. Wir reden von COVID-19, die Pandemie hat Studierende im kreativen Bereich besonders hart getroffen: Viele Fächer konnten nicht einfach digital transformiert werden, viele Inhalte gingen so verloren. Projekte mussten zig-mal verschoben und neu gedacht werden. Im Februar-FOLIO haben wir von der Contour berichtet – trotz all diesen Hochs und Tiefs haben unsere Studierenden immer die Motivation behalten und aus allem das Beste gemacht.

Hervorragende Abschlussarbeiten

Und so kommt es, dass diese Studierenden trotz diesen unglaublichen Umständen hervorragende Diplomarbeiten angefertigt haben. Diese standen nun im Zentrum: Ende Juni stellten die Absolventinnen und Absolventen der HFTG Zug während einer Woche ihre Abschlussarbeiten aus. Auch dies auf eine unkonventionelle Art und Weise – ganz der Situation angepasst.

Text: Andreja Torriani, Leiter HFTG Zug
Bilder: Markus Hostettler, Dozent HFTG Zug

Vier anspruchsvolle Aufgaben

Alle Studierenden erhielten vier anspruchsvolle Aufgaben. Als erstes sollten sie ein grafisches Gestaltungskonzept für zwei unterschiedliche Plakate auf beiden Seiten eines Plakatständers entwickeln. In der Vielfalt der Diplomarbeiten sollten einzelne grafische und gestalterische Elemente für eine Zusammengehörigkeit und einheitliche Erscheinung sorgen. Auf dem Plakat der einen Seite präsentierten die Studierenden ihre Diplomarbeit. Da brauchte es möglichst grossen Spielraum für die individuelle Präsentation der Arbeiten. Auf der anderen Seite des Plakatständers soll die Gestaltung des Plakates einheitlicher sein und damit die Gesamterscheinung prägen. Damit auch von diesen Seiten ein vielfältiges Bild entstand, mussten aber

Die Pandemie hat Studierende im kreativen Bereich besonders hart getroffen.

Die HFTG Zug

bietet folgende Studiengänge an:
– Dipl. Techniker/in HF Holztechnik
– Dipl. Gestalter/in HF Produktdesign

Weiter führt die HFTG Zug einen Lehrgang für Einrichtungsgestalter/innen

↘ www.hftg.ch

auch individuelle Elemente eingesetzt werden. Weiter sollten die Studierenden je eine Idee für die Gestaltung der Containeraussenseite entwickeln. Dazu durften sie ganz unterschiedliche Techniken (auch Projektionen) einbeziehen. Die Entwicklung sollte dokumentiert, Überlegungen anhand von Skizzen und Notizen veranschaulicht werden. Bezüglich der Visualisierung waren die Studierenden frei, entweder wurden sie von Hand oder digital angefertigt.

Jury bestimmte Siegerprojekt
Als dritte Aufgabe sollten A3-Plakate für die Präsentation der grafischen Gestaltungskonzepte (Aufgabe 1 und 2) erstellt werden. Eine Jury, bestehend aus Studierenden und Dozierenden, wählte daraufhin jenes Konzept aus, das am Ende realisiert wurde.

Die vierte und letzte Aufgabe bestand im Entwickeln eines passenden Kommunikationskonzepts für die Besucherinnen und Besucher der Werkschau. Dazu zählen beispielsweise Verlinkung mit weiteren Informationen zum Studium, Nutzung der Social-Media-Kanäle, Aktivitäten wie Wettbewerbe, Spiele, Giveaways und andere mehr.

Für einmal brauchten die Studierenden keinen Plan B, denn es wurde von Anfang an eine Outdoorveranstaltung geplant.

Für einmal ohne Plan B
Diese Plakatwände waren also eine Woche lang prominent in Zug, auf dem Postplatz, zu betrachten. Für einmal brauchten die Studierenden keinen Plan B, denn es wurde von Anfang an eine Outdoorveranstaltung geplant. Der Vorteil liegt auf der Hand: Die HFTG ging zu den Leuten, war mittendrin, als Besucherin oder Besucher konnte und sollte man mit den Studierenden in Austausch treten, sie berichteten jederzeit gerne über die spannende und herausfordernde Zeit an der HFTG – und natürlich auch über ihr Produkt.

Text: BBB Baden
Bilder: zVg, siehe separate Quellenangaben

BBB BADEN

Kunstlehrstuhl BYE-BYE

Nach neun erfolgreichen Jahren endet das schweizweit einzigartige Projekt des Kunstlehrstuhls BBB als Kunst- und Bauprojekt. Während der Abschlusswoche fanden 90 Workshops zu vielen spannenden Themen statt.

Offenheit und Kreativität standen während der Kunstlehrstuhlwoche der BBB Baden zwischen dem 28. Juni und 1. Juli 2021 im Zentrum. Im Rahmen dieses Abschlussprojekts erhielten Berufslernende, Lehrpersonen und externe Workshopleitende die Gelegenheit, eigene Projekte zu realisieren.

Klar im Fokus standen im diesem Jahr die Berufslernenden und ihre Interessen: Was beflügelt sie? Welche Hobbys und Freizeitaktivitäten interessieren sie? Dafür wurden 90 unterschiedlichste Workshops angeboten, davon werden die meisten von den Berufslernenden geleitet: Von den antiken «SMS» der Wikinger zu modernen Gifs, von Musik bis Sport, von Tüfteln bis Dichten war alles dabei.

Die Kurse fanden jeweils an den Nachmittagen statt. Die Berufslernenden konnten selbst auswählen, welchen Kurs sie besuchen möchten. Es nahmen über 1300 Lernende teil.

Der Kunstlehrstuhl

Der Kunstlehrstuhl schaffte an der Berufsfachschule BBB kreative Begegnungen zwischen Lernenden aus gewerblichen und industriellen Berufen und Künstler/innen, die sich mit aktuellen gesellschaftlichen Themen auseinandersetzten. Von 2011 bis 2015 kuratierte Nadja Baldini den Kunstlehrstuhl. Im Oktober 2015 übernahm Sanja Lukanovic die kuratorische Leitung.

↘ www.kunstlehrstuhl-bbb.ch

Ein Blick zurück, ein Blick nach vorne
Während der letzten neun Jahre fanden zwölf verschiedene künstlerische Projekte statt, bei denen die Zusammenarbeit und der Austausch zwischen Kunstschaffenden, Berufslernenden und Lehrpersonen zentral war. Insgesamt haben ca. 700 Lernende der Berufsfachschule BBB mit 14 Kunstschaffenden in Workshops zusammengearbeitet. Seit 2015 gab es ein an die Workshops anschliessendes Vermittlungsangebot, an dem 60 weitere Klassen mit ca. 940 Lernenden die Gelegenheit hatten, sich mit den entstandenen künstlerischen Projekten auseinanderzusetzen. Im Rahmen von Workshops, Gesprächen und Aktionen lernten die Berufslernenden künstlerische Herangehensweisen kennen und waren auch selbst künstlerisch tätig. Im Austausch wurde das Erlebte, Gesehene und Entstandene gemeinsam reflektiert und diskutiert. Das Hauptinteresse galt dabei nicht dem Finden von endgültigen Antworten, sondern vielmehr dem Prozess von Finden und Untersuchen der Fragen. Dies im Sinne der BBB, die Berufslernenden ganzheitlich zu begleiten und sie dabei zu unterstützen, sich in einer immer komplexer werdenden Welt verantwortungsvoll und erfolgreich zu bewegen.

Der Kunstlehrstuhl wurde finanziert durch den Kunst-am-Bau-Kredit des Neubaus der Berufsfachschule BBB. Anstatt das Kunst-am-Bau-Prozent wie üblich für ein traditionelles Kunstwerk in Form einer Wand- und Bodengestaltung oder einer ortsspezifischen Skulptur aufzuwenden, hat man sich entschieden, dieses in die Bildung zu investieren. Das Projekt lief im Juni 2021 aus. Eine Weiterführung in gleicher Form wird es nicht geben, jedoch wird geprüft, in welcher Form die Weiterführung der Förderung und Vermittlung von Kunst und Kultur für die Berufslernenden stattfinden wird.

Text: Koordinationsgruppe
pädagogisches Leitbild, GBC
Bilder: zVg

GEWERBLICHE BERUFSSCHULE CHUR

Das pädagogische Leitbild steht

Nach welchen pädagogischen Grundsätzen wollen wir Lehrpersonen unterrichten? Welche sind die geeignetsten, damit unsere Lernenden in Zukunft im Arbeitsleben und in der Gesellschaft erfolgreich bestehen können? Wer unterstützt die Lehrpersonen darin? Mit diesen Fragen befasste sich die Gewerbliche Berufsschule Chur.

Während der Weiterbildung am 14. April fanden intensive Gespräche statt.

Die sieben pädagogischen Grundsätze der GBC

Wir stärken schulische und soziale Grundlagen für Ausbildung, Beruf und Leben

1. Wir setzen den Menschen ins Zentrum unseres Handelns.
2. Wir erreichen unsere Ziele gemeinsam.
3. Wir nehmen uns Zeit.
4. Wir fördern gezielt die Sprache.
5. Wir motivieren durch lebensnahen und abwechslungsreichen Unterricht.
6. Wir reflektieren und optimieren unsere Handlungen.
7. Wir stellen uns Veränderungen.

Im FOLIO 1/2021 haben wir in einem ersten Teil über das Vorgehen der Entstehung eines neuen pädagogischen Leitbildes berichtet. Viele Fragen blieben noch unbeantwortet, wir sprachen über Herausforderungen, die noch gemeistert werden mussten. Das Hauptziel bleibt unverändert: Die Lernenden sollen von besserem Unterricht profitieren. Um dies erreichen zu können, sind konkrete und praxisorientierte Umsetzungen der Grundsätze unabdingbar. Im Idealfall wird in jeder einzelnen Lektion erkannt, dass die Lehrpersonen das Leitbild leben.

Das pädagogische Leitbild der GBC beschränkt sich nicht nur auf eine schriftliche Erklärung zur Arbeit im Klassenzimmer. Der Koordinationsgruppe waren bei der Ausarbeitung des Leitbildes von Anfang an drei Kernpunkte wichtig:

- Ausformulierung von maximal neun pädagogischen Grundsätzen, die auch Elemente der Schulhauskultur beinhalten.
- Umsetzung der pädagogischen Grundsätze im Unterricht, die mit einer Planungshilfe erleichtert, aber auch sichergestellt wird.
- Einsetzen einer pädagogisch-didaktischen Fachgruppe, die den Prozess der Umsetzung mitgestaltet und die Lehrpersonen unterstützt und berät.

Die pädagogischen Grundsätze

Schliesslich wurden von der Projektgruppe sieben pädagogische Grundsätze formuliert. Diese bilden das Fundament des pädagogischen Leitbildes, sind verbindlich für alle Lehrpersonen und abgestützt auf die vier Quellen John Hattie (Erkenntnisse aus seiner Metastudie), Hilbert Meyer (10 Kriterien guten Unterrichts), 4K (Kommunikation, Kooperation, Kreativität und kritisches Denken und Problemlösen) und die GBC-Werte. Sie stützen sich somit auf wichtige pädagogische Erkenntnisse und wurden während eines partizipativen Prozesses erarbeitet. Vom 4. bis 15. Januar 2021 haben uns aktuelle Lernende, ehemalige Lernende und Dritte (vor allem Berufsbildungsverantwortliche) Rückmeldungen zur Ausarbeitung der pädagogischen Grundsätze gegeben. Jede Abteilung und jedes Ressort der GBC hatte die Möglichkeit, maximal neun Grundsätze zu formulieren, die aus ihrer Sicht wichtig sind, damit die Lernenden im Arbeitsleben und in der Gesellschaft erfolgreich bestehen können. So kamen über 90 Vorschläge zusammen. Die Mitglieder der Projektgruppe hatten anschliessend die Aufgabe, aus diesen 90 Vorschlägen maximal neun pädagogische Grundsätze zu formulieren. Dies geschah anlässlich eines Arbeitshalbtages im Turniermodus (zu Beginn 2er- und 3er-Gruppen, am Ende zwei 10er-Gruppen bzw. die gesamte Projektgruppe). Innerhalb von drei Stunden konnte sich die Projektgruppe auf sieben pädagogische Grundsätze einigen, die von der Koordinationsgruppe als Hausaufgabe redaktionell überarbeitet und schliesslich von den Mitgliedern der Projektgruppe verabschiedet wurden. Anschliessend nahm jede Lehrperson an einer Abstimmung teil und gab an, wie stark sie sich mit diesen sieben pädagogischen Grundsätzen identifizieren konnte. Dabei gab es drei Antwortmöglichkeiten:

- A: Ich finde den Konsens gut, gerne richte ich meinen Unterricht danach aus.
- B: Ich kann mit dem Konsens leben und werde mich daran halten.
- C: Ich habe mit dem Konsens ein Problem (Ich habe meine Einwände mit Begründung an ein Mitglied der Koordinationsgruppe gemeldet).

Das Resultat zeigte bei den Lehrpersonen der GBC ein sehr erfreuliches Bild: 74% stimmten für die Antwort A, lediglich 6% für die Antwort C. Somit waren die sieben pädagogischen Grundsätze verabschiedet.

Die Grundsätze wurden für eine konkrete Umsetzung noch ausformuliert und differenziert und werden im Unterricht und in der Zusammenarbeit erst durch konkrete Projekte und Massnahmen sichtbar.

Die Umsetzung der pädagogischen Grundsätze

Wir unterscheiden bei der Umsetzung der sieben Grundsätze zwischen zwei verschiedenen Fokusgrundsätzen. Der Fokusgrundsatz SL wird von der Schulleitung (SL) bestimmt. Wie die Schulleitung die Auswahl tätigt, liegt in ihrer Kompetenz. Der Fokusgrundsatz LP wird von allen Lehrpersonen (LP) an einer Lehrpersonenkonferenz

Fokusgrundsatz 21/22:
«Wir motivieren durch lebensnahen und abwechslungsreichen Unterricht.»

abgestimmt. Dazu ist das relative Mehr für die Wahl ausreichend. Für das Schuljahr 2021/2022 ist dies erfolgt. Die Schulleitung bestimmte den Grundsatz «Wir motivieren durch lebensnahen und abwechslungsreichen Unterricht». Im Schuljahr 2022/2023 sind die Lehrpersonen mit der Wahl des nächsten Fokusgrundsatzes an der Reihe. Grundsätzlich sollen aber bereits ab Schuljahr 2021/2022 alle sieben pädagogischen Grundsätze das Wirken der Lehrpersonen prägen und bestimmen.

Die Umsetzung jedes Fokusgrundsatzes, ob nun Fokusgrundsatz SL oder Fokusgrundsatz LP, dauert drei Jahre. Im ersten Jahr wird früh genug vor der Einführungsphase der Fokusgrundsatz für die folgenden zwei Jahre bekanntgegeben. Zudem werden Weiterbildungsangebote für die Lehrpersonen durchgeführt (organisiert durch die Mitglieder der pädagogisch-didaktischen Fachgruppe). Für den Grundsatz «Wir motivieren durch lebensnahen und abwechslungsreichen Unterricht», der ab August 2021 eingeführt wird, wurde bereits eine Weiterbildung veranstaltet. Am 14. April referierten Saskia Sterel und Manfred Pfiffner (PH Zürich) zum Thema 4K. Im September 2021 wird Hilbert Meyer die GBC besuchen und seine Gedanken zum Unterrichten preisgeben (die sieben Grundsätze aus dem Fokus der zehn Merkmale guten Unterrichts). Im zweiten Jahr werden in den Abteilungen/Ressorts Projekte zum entsprechenden pädagogischen Grundsatz durchgeführt und ausgewertet, bevor im dritten Jahr der Grundsatz individuell oder mit anderen Lehrpersonen zusammen in weiteren Projekten konsolidiert wird. Gleichzeitig wird bereits der nächste Grundsatz mit einem Projekt umgesetzt. Somit wird es jedes Jahr Überschneidungen bei der Umsetzung der Grundsätze geben.

Die sieben Grundsätze werden das erste Mal nach einer Laufzeit von fünf Jahren (im Jahr 2026) überprüft. Danach erfolgt die Überprüfung alle drei Jahre. Dieser Prozess wird von der pädagogisch-didaktischen Fachgruppe in Zusammenarbeit mit der Schulleitung durchgeführt.

Planungshilfe für die Umsetzung
Die Umsetzung der Grundsätze in Projekten erfolgt angepasst und individualisiert auf die unterschiedlichen Abteilungen/Ressorts. Um dennoch eine gewisse Einigkeit zu garantieren, waren sich die Mitglieder der Projektgruppe von Anfang an einig, dass es eine gemeinsame, für alle gültige Planungshilfe geben soll. Dieses Dokument soll als Hilfe verstanden werden. Es ist nicht zu leugnen, dass mit dieser Planungshilfe die Verbindlichkeit zur Umsetzung des pädagogischen Grundsatzes erhöht wird. Ob dieses Dokument eingefordert, in einem gemeinsamen Ordner abgelegt wird oder Bestandteil des Mitarbeitendengesprächs ist, entscheidet der/die jeweilige Abteilungs- oder Ressortleiter/in.

Pädagogisch-didaktische Fachgruppe
Für die Begleitung bei der Einführung und Umsetzung der pädagogischen Grundsätze wird eine Fachgruppe eingesetzt. Diese besteht aus zwei Mitgliedern der Schulleitung sowie, bei Bedarf, aus zwei Lehrpersonen, wobei die Schulleitung diesen Bedarf an zwei Lehrpersonen bereits angemeldet hat. Hauptaufgaben bzw. Verantwortlichkeiten der pädagogisch-didaktischen Fachgruppe sind folgende:

Die Mitglieder der Fachgruppe
- organisieren die Abstimmung der Fokusgrundsätze;
- sind zu Beginn des Frühlingssemesters für die Auftaktveranstaltung verantwortlich und präsentieren die Umsetzung des Fokusgrundsatzes fürs kommende Schuljahr;
- organisieren Weiterbildungen zu den Fokusgrundsätzen;
- stellen für die Fokusgrundsätze Inputs zur Verfügung (Einführungsbeispiele, best practices, Videos …);
- überprüfen die Instrumente für die Gütekriterien der Fokusgrundsätze, führen die Auswertung und den Abschluss der Fokusgrundsätze durch (einführen, testen, evaluieren, abschliessen);
- ziehen nach Ablauf der Umsetzungsphase ein Fazit zur Umsetzungsphase und präsentieren dieses der erweiterten Schulleitung und der Lehrpersonenkonferenz;
- sind verantwortlich für die Weiterentwicklung des Leitbildes (Fokusgrundsätze, Umsetzung und Auswertung).

Weitere Aufgaben im Zusammenhang mit der Einführung des pädagogischen Leitbildes
Lernende und Studierende geben jährlich den Lehrpersonen Rückmeldungen zum Unterricht in Form einer standardisierten Umfrage mit 43 Aussagen zum Unterricht. Diese basiert auf den zehn Kriterien guten Unterrichts nach H. Meyer. Ob diese Umfrage angepasst werden muss, wird nach den Sommerferien diskutiert und entschieden.

Im Idealfall wird in jeder einzelnen Lektion erkannt, dass die Lehrpersonen das Leitbild leben.

Ist Ihnen aufgefallen, dass bei den sieben pädagogischen Grundsätzen nirgends das Wort «Digitalisierung» erwähnt ist? Dies hat seinen Grund. Die GBC hat zu Beginn dieses Jahres vier neue strategische Stossrichtungen 2021–2024 formuliert. Eine davon betrifft die Digitalisierung.

Zusätzliche Dokumente zu diesem Beitrag finden Sie unter:
↘ https://www.bch-fps.ch/folio/dokumente/

Ausformulierung der pädagogischen Grundsätze am Beispiel
«Wir motivieren durch lebensnahen und abwechslungsreichen Unterricht»:

Wir motivieren durch lebensnahen und abwechslungsreichen Unterricht.				
	Hilbert Meyer	**John Hattie**	**4K**	**GBC-Werte**
Quellen:	• Lernförderliches Unterrichtsklima • Vorbereitete Umgebung • Sinnstiftendes Kommunizieren • Methodentiefe	• Feedback (d=0.73) • Klarheit der Lehrperson (d=0.75) • Angstarmut (d=0.40) • Rhythmisiertes Unterrichten (d=0.71) • Kreativitätsförderung (d= 0.62)	• Kommunikation	• Wir setzen uns täglich für Spitzenleistungen ein. • Ich übertrage meine Begeisterung auf andere. • Ich zeige herausragende Resultate zur Inspiration und Motivation. • Ich wende vielfältige Methoden an, um allen Lerntypen gerecht zu werden.
Umsetzungsmöglichkeiten:	**Thematische Schwerpunkte:** • Freude am Unterrichten • Aktualität • Lebensnahe Themen • Praxisorientierung	**Konkrete Umsetzungsmöglichkeiten:** • Wir nehmen Bezug auf aktuelle Themen. • Wir nehmen Bezug auf den Beruf der Lernenden. • Wir führen Projekte durch. • Wir motivieren unsere Lernenden und sind nicht nur für die Stoffvermittlung zuständig. • Wir knüpfen an reale, private und berufliche Lebenssituationen an. • Wir unterrichten abwechslungsreich: Methodenfreiheit ist gewährleistet, Methodenvielfalt und –tiefe ist gefordert. • Wir organisieren originale Begegnungen (Fachleute, Kulturveranstaltungen, Besuche in Institutionen).		

Gespräch: Lucia Theiler*
Bild: J. Akiyama

PAUSENGESPRÄCH

VERHALTENSFORSCHUNG

Tiere machen glücklich und gesund

Dennis C. Turner hat sich wissenschaftlich mit der Beziehung zwischen Tieren und Menschen auseinandergesetzt und mehrere Bücher über Katzen verfasst.

Warum halten wir Menschen eigentlich Haustiere?
Die Mensch-Tier-Beziehung geht in der Geschichte weit zurück. Früher hatten Haustiere vor allem Funktionen. Katzen hielten zum Beispiel Ratten und Mäuse fern. Hunde waren Wächter, wobei der Hund viel früher domestiziert wurde als Katzen. Er hatte viele verschiedene Funktionen: Nebst dem Bewachen konnte er auch apportieren und jagen. Heute steht die Beziehung mit dem Tier im Vordergrund, die Emotionen. Konkret geht es um die natürliche Anziehungskraft, die Tiere haben, um emotionale Unterstützung und um Bindungsfunktionen.

Warum gehen wir in den Zoo und schauen uns Tiere an?
Weil wir uns angezogen fühlen. Je stärker wir uns von der Natur entfernen, z. B. in Städten leben, desto mehr brauchen wir das Tier. Tiere bringen uns einen Teil der Natur zurück. Ich finde Zoos wichtig, denn sie erlauben uns, Kontakt zu Wildtieren zu haben, ohne uns Gefahren auszusetzen. Zudem hat das Anschauen und vor allem das Streicheln eines Haustiers eine positive Wirkung auf die Psyche und die Gesundheit. Inzwischen ist in zahlreichen Forschungsarbeiten nachgewiesen worden, dass Haustiere zur Gesundheit beitragen.

Welche positiven Auswirkungen sind das konkret?
Kollegen haben zum Beispiel in Forschungen in den USA nachweisen können, dass Hunde einen positiven Einfluss hatten auf Patientinnen und Patienten, die einen Herzinfarkt erlitten hatten. Es zeigt sich, dass jene, die einen Hund hielten, ein Jahr später die besseren Überlebenschancen hatten.

Das könnte aber daran liegen, dass sich diese Menschen mehr bewegen, weil sie regelmässig mit dem Hund spazieren?
Ja, das hat einen Einfluss. Aber es gab auch diesen Effekt mit Katzen, und Katzen führt man nicht spazieren. Haustiere haben nachweislich einen positiven Einfluss auf den Blutdruck und den Cholesterinwert. Zudem zeigte es sich, dass sich die Anfälligkeit von Kopfweh, Schlafstörungen usw. mindert. Generell haben Tiere einen positiven Einfluss auf die Lebensqualität. Das führt auf gesellschaftlicher Ebene wiederum zu weniger Gesundheitskosten, weil Betroffene weniger Medikamente zu sich nehmen müssen.

Je stärker wir uns von der Natur entfernen, z. B. in Städten leben, desto mehr brauchen wir das Tier.

Sie sprechen von körperlicher Gesundheit. Wie sieht es aus mit der Psyche?
Haustiere mindern Depressionen und reduzieren Gefühle wie Angst, Stress und Einsamkeit. Studien zeigen, dass wir in Kontakt mit Tieren Hormone ausschütten, die uns glücklich machen und sich positiv auswirken. Nur ein paar Minuten streicheln reichen aus. Tiere haben bei vielen Krankheiten eine therapeutische Wirkung oder eine integrative Funktion.

Bei Kindern wirkt sich der Umgang mit Tieren positiv auf das Selbstbewusstsein aus.

Dann wäre ein Tier im Schulzimmer das Richtige?
Von der Idee her schon, in der Praxis hängt es davon ab, wie das Tier gehalten und geschützt wird. Kinder sollten den Umgang mit Tieren lernen. In der Schweiz leben immerhin etwa 1,7 Millionen Katzen und mehr als eine halbe Million Hunde. Sinnvoll finde ich sogenannte tiergestützte Interventionen.

Worum geht es da?
Das sind zielgerichtete Massnahmen, die zur Entwicklung und Förderung von Kindern und Jugendlichen beitragen. Auch bei Erwachsenen können tiergestützte Interventionen helfen, wenn es um die Verbesserung sozialer, somatischer, kognitiver und emotionaler Befindlichkeiten geht. Tiere verbessern die Bindungs- und Wahrnehmungskompetenzen. Man hat in Klassen zum Beispiel festgestellt, dass die Kinder viel konzentrierter arbeiten und ruhiger sind, wenn die Lehrperson ihren Hund dabeihat. Das hat damit zu tun, dass die Kinder dann auf den Hund Rücksicht nehmen wollen. Er schläft in der Ecke und soll nicht gestört werden. Also verhalten sie sich so, wie es am besten ist für den Hund – und damit für sie selbst und für die Klasse. Das tiergestützte Arbeiten ist heute auch in der Schweiz bekannt und anerkannt als ergänzender Ansatz in vielen Bereichen. Darauf bin ich besonders stolz, denn die Konzeption von Aus- und Weiterbildungsprogrammen war für mich eine Herzensangelegenheit. Ich bin sehr stolz, dass unser bisheriges Weiterbildungsangebot nun an der Hochschule für Gesundheit Freiburg (Schweiz) weitergeführt wird als CAS in Tiergestützte Interventionen mit Lehrveranstaltungen an der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Wer absolviert eine solche Weiterbildung?
Oftmals Lehrerinnen und Lehrer, Sozial- und Heilpädagogen oder Psychologen. Die Einsatzgebiete sind weitreichend. Es geht darum, dass man Tiere einbezieht in den Arbeitsalltag der Personen in Heimen, an Schulen oder in Praxen. Ich gehe davon aus, dass sich das Berufsfeld noch erweitert. In den USA zum Beispiel werben Spitäler sogar damit, dass sie tiergestützte Therapien anbieten. So weit sind wir hier noch nicht. Am meisten fortgeschritten scheinen mir Therapien mit Pferden, also Hippotherapie und therapeutisches Reiten zum Beispiel für MS-Patientinnen und -Patienten.

*Lucia Theiler arbeitet für Radio SRF und führt für FOLIO das Pausengespräch.

Sie haben Weiterbildungsprogramme für tiergestützte Interventionen entwickelt und massgeblich geprägt. Wie schwierig war das?
Es brauchte schon viel Überzeugungsarbeit. Vor bald 30 Jahren suchten wir in der Deutschschweiz nach Forschungsmöglichkeiten über Hunde und Katzen und ihre Wirkung in Altersheimen. Wir hatten Mühe, fünf Altersheime zu finden, die Tiere hielten oder Besuche erlaubten. Heute gibt es in 90 Prozent der Altersheime mindestens Katzen, weil man die positive Wirkung erkannt hat. Gerade bei Demenzerkrankungen sind Tiere wichtig. Haustiere bringen auch Erinnerungen zurück.

Würden Sie sagen, dass ein Tier eine Beziehung zu einem Mensch ersetzen kann?
Ja, Tiere sind Beziehungspartner. Sie können für manche Menschen genauso wichtig sein wie andere Menschen.

Ist das nicht traurig?
Es kommt darauf an. Es kann eine traurige Komponente haben, wenn man an einen vollständigen Ersatz denkt. Doch in einer Gesellschaft, in der es immer mehr Alleinstehende gibt, werden Tiere darum wichtiger. Es ist doch auch erfreulich, dass die meisten Haustiere in Familien gehalten als Familienmitglieder betrachtet werden. Und am liebsten spreche ich nicht von Ersatz, sondern von einer Ergänzung, die auch die Beziehung unter Menschen besser machen kann.

Warum mögen wir eigentlich Hunde, Katzen und Hasen lieber als zum Beispiel Schlangen und Spinnen?
Wir haben eine starke Affinität zu Warmblütern, weil wir selbst Warmblüter sind. Zudem fühlen wir uns hingezogen zu anderen Säugetieren wegen unserer gemeinsamen physiologischen Mechanismen.

Manche Menschen mögen keine Tiere. Sind es die schlechteren Menschen?
Auf gar keinen Fall. Manche Menschen machen als Kinder schlechte oder gar keine Erfahrungen mit Tieren. Das ist prägend. Ich plädiere auch nicht dafür, dass jeder unbedingt ein Haustier halten soll. Nur jene, die es wollen. Aber man sollte gut zu den Tieren sein, sonst rächt sich das. Ein Tier spürt, wenn es geliebt und geschätzt wird. Nur dann kommt auch etwas Positives zurück. Ansonsten nicht. Wir sind für Tiere eben auch Beziehungspartner und weit mehr als ein Büchsenöffner.

Welches Tier mögen Sie am meisten?
Ich bin mit Hunden aufgewachsen, mit Collis und Mischlingshunden. Meine Frau liebte Katzen. Als wir auf dem Land wohnten, haben wir darum immer zwei Katzen gehabt, 33 Jahre lang. Nun leben wir in einer Wohnung, die für Katzen nicht ideal ist. Aber ich habe immer noch regelmässig Tiere um mich in den Reha-Kliniken und Tierheimen. Mein Sohn hat beispielsweise einen Hund. Allerdings ist der Labrador-Rüde etwas zu stark für mich, darum gehe ich nicht alleine mit ihm Laufen.

Sie wären eigentlich längst pensioniert, sind aber immer noch stark engagiert und involviert bei Forschungsarbeiten. Womit beschäftigen Sie sich derzeit?
Ich gebe wöchentlich Interviews oder beantworte Anfragen von Behörden aus aller Welt. Das können Regierungen sein, die etwas wissen wollen zum Tierschutz. Oder Forscher. Momentan arbeite ich mit an einem Projekt in China. Die Forscherin dort will herausfinden, welchen Einfluss Hunde auf die Menschen hatten während des Lockdowns in Wuhan. Ich berate auch Forscher in Nigeria und Iran, die Interesse an der Mensch-Tier-Beziehung haben. Manchmal berate ich auch ausländische und inländische TV-Produktionen, die wissen wollen, wie sie Tiere in ihre Produktionen einbauen können.

Wie sehen Sie unsere Beziehung zu Tieren in Zukunft?
Die Beziehungen bleiben wichtig und werden sogar noch an Bedeutung gewinnen, denn wir leben in einer Gesellschaft, in der wir immer älter, aber auch einsamer werden.

Zur Person:
Dennis C. Turner wurde 1948 in den USA geboren und hatte an der San Diego State University und der Johns Hopkins University Biologie studiert, bevor er 1973 in der Schweiz kam. Für seine Dissertation hat er das Jagdverhalten von Vampirfledermäusen erforscht, hat sich im Verlaufe der Jahre dann aber immer mehr für das Verhalten von Katzen interessiert. Er war Lehrbeauftragter für Heimtierforschung an der Universität Zürich, an der ETH und lange als Gastprofessor in Japan tätig. Turner gilt als Experte auf dem Gebiet der tiergestützten Therapien. Anfang der 90er-Jahre gründete er das Institut für angewandte Ethologie und Tierpsychologie, heute mit Sitz in Horgen. Er präsiderte einige internationale Fachgesellschaften und schrieb mehrere Bücher, darunter das wissenschaftliche Standardwerk «Die domestierte Katze».

AUS MEINER SICHT

100 Tage ad interim

Fast hätte ich mich verrechnet und hätte einen Monat vergessen. Aber es ist so, bis zum Erscheinen der vorliegenden FOLIO-Ausgabe bin ich 100 Tage ad interim als Präsident des BCH im Amt. Einerseits ist so viel passiert, dass es sich anfühlt, als wäre es seit Tag 1 erst gerade eine Woche her. Andererseits hinterlässt die Intensität der Themen den Eindruck, als wäre ich schon ein Jahr drin. Was ist passiert?

Ich durfte Einblicke in diverse Sektionen erhalten. Sei es durch das virtuelle oder physische Beiwohnen an Sitzungen oder einfach im E-Mail- oder Telefonkontakt mit einzelnen Vertretungen. Dabei habe ich vielfältige Arbeitsweisen erlebt, aber insbesondere auch ganz viel Herzblut. Schon beinahe exemplarisch wurde mir aufgezeigt, wie sich Mitglieder zwischen den Fach- und Kantonalsektionen entscheiden mussten. Eine Situation, bei der ich mich frage, warum das so sein muss. Schliesslich sind all unsere Mitglieder in einem Kanton angestellt und engagieren sich in einem national organisierten Fachbereich. Ich bin der Meinung, hier brauchen wir eine Lösung. Nicht in den nächsten Monaten, aber in den nächsten Jahren.

Wenn ich von Jahren spreche, so sehe ich in der Berufsentwicklung den Handlungsbedarf unmittelbarer. Es kann auch in dieser Ausgabe gelesen werden, ich stehe den Entwicklungen im KV und den Detailhandelsberufen nahe. Ich habe die Entwicklung zum Anlass genommen, die Lehrpersonen als konstruktive Gesprächspartner zu positionieren. Diese Signale wurden gehört, und ich bin zuversichtlich, dass wir die nun offenen Türen auch für analoge und kommende Fragestellungen für andere Berufsentwicklungen (beispielsweise FUTUREMEM oder die Revision der BM) nutzen können. Dies, um frühzeitig im Dialog einen wohlwollenden Beitrag zur Weiterentwicklung attraktiver Berufslehren leisten zu können.

Ende September findet die ausserordentliche Delegiertenversammlung statt. Hier ergibt sich die Möglichkeit, mit den Sektionsvertretungen über die zukünftige Entwicklung des BCH zu diskutieren. Die von meinem ZV-Kolleginnen und -kollegen mit grossem Engagement erstellte Umfrage gibt uns die nötigen Grundlagen. Eine erste Sichtung der Resultate zeigt mir, dass wir im neuen ZV – und es haben sich noch weitere Veränderungen in der Zusammensetzung ergeben – den richtigen Weg eingeschlagen haben. Somit stelle ich mich gerne definitiv als Zentralpräsident zur Wahl.

Als Folge von Rücktritten wählen am 25. September 2021 die Delegierten der BCH-Sektionen den neuen Zentralvorstand. Siehe auch Folio 03/21. Stefan Zehnder führt aktuell das Amt des Zentralvorstands ad interim.

BCH

REAKTION AUF FOLIO 3 / 21

Einige Überlegungen zum Lehrplanentwurf für kaufmännische Berufe

Leider gelingt es ganz selten, dass die Wirksamkeit von neuen Lehrplanentwürfen im Voraus wissenschaftlich belegt werden kann. Wichtig ist, dass bei vorgeschlagenen Neuerungen nicht nur die Vorteile, sondern auch die Nachteile beachtet werden, denn in der Pädagogik gibt es nichts, was nicht auch wieder Nachteile hat.

Prof. em. Dr. Rolf Dubs, ehemaliger Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik, ehemaliger Rektor der Universität St. Gallen.

Wesentlich neu am Lehrplanentwurf für kaufmännische Berufe ist der Verzicht auf einzelne Fächer. An deren Stelle treten Handlungskompetenzen, die beschreiben, welche Aufgaben die Auszubildenden am Ende ihrer Lehrzeit selbstständig ausführen können und müssen. Im Lehrplanentwurf werden anstelle der Fächer die Handlungskompetenzen in fünf Handlungskompetenzbereiche gegliedert. Für den konkreten Unterricht werden schliesslich Leistungsziele vorgegeben. Diese neue Gestaltungsidee orientiert sich gegenwärtig an einem populären Trend, der – nicht zuletzt als Folge der Informatik und des selbstständigen Lernens – der Erarbeitung von geordnetem Wissen keine grosse Bedeutung mehr beimisst. Diese Annahme ist wissenschaftlich schon lange widerlegt. Ohne ein gut strukturiertes und nicht nur angelerntes Wissen (verstandenes Wissen mit einer gut organisierten Wissensstruktur) lässt sich kein guter Lernerfolg erzielen. Bei den vielen Handlungskompetenzen und Leistungszielen im neuen Lehrplan kann das Wissen jedoch nur punktuell erarbeitet werden, was aber für lebenslanges und selbstständiges Erarbeiten von Wissen und dessen Anwendung bei Weitem nicht ausreicht.

Die Gefahr von viel punktuellem Lernen ergibt sich beim Lehrplanentwurf von vier Seiten her:

1. In den Kompetenzbereichen A und B werden viele Leistungsziele vorgeschlagen, welche die Auszubildenden im kaufmännischen Beruf zu Beginn ihrer Lehre nur wenig motivieren, weil sie den Bezug zur ihrer Tätigkeit noch nicht erkennen.
2. Bei allen Handlungskompetenzen werden Leistungsziele vorgelegt, die für das Verstehen viel strukturiertes Wissen voraussetzen, das in vielen Lernsituationen des Lehrplanentwurfes jeweils fehlt. Dadurch wird der Lernerfolg stark vermindert.
3. Wichtige Lernbereiche der Betriebswirtschafts- und der Volkswirtschaftslehre für eine kaufmännische Lehre werden nur am Rande angesprochen. Gut strukturiertes betriebswirtschaftliches Wissen ist für Kaufleute jedoch sehr wichtig (z. B. die Interpretation der Finanzlage ihrer Unternehmung usw.), damit sie das unternehmerische Geschehen umfassend verstehen. Volkswirtschaftliche Fragen betreffen für Kaufleute nicht nur Fragen der Konjunktur oder der politische Ordnungspolitik, sondern als Bürgerinnen und Bürger müssen sie befähigt sein, wirtschaftspolitische Fragen angesichts der zunehmenden Meinungspolarisierung und den Verschwörungstheorien in unserem Land sachkompetent zu verstehen, um überzeugend reagieren zu können. Die Ansprüche an das Wissen dazu sind so hoch, dass hier ein Unterricht in Fächern zwingend ist.
4. Schliesslich muss die sprachliche Bildung (man denke an die schlechten PISA-Daten in der Muttersprache) dringend gefördert werden, allerdings nicht im Sinne einer traditionellen Geschäftskorrespondenz, sondern als schriftliches Kommunikationsmittel.

Zusammenfassend: Die bisherigen Arbeiten zu den Handlungskompetenzen verdienen Anerkennung. Aber ich meine, die ausschliessliche Gliederung nach Handlungskompetenzen sei in der vorliegenden absoluten Form des Lehrplanentwurfes nicht sehr lernwirksam. Besser wäre es, den Anfangsunterricht in Fächern zur Sicherstellung eines guten strukturierten Grundlagenwissens mit einem dialogischen Frontalunterricht (dessen Wirkung schon lange bestätigt ist), zu beginnen und erst darauf aufbauend mit den Handlungskompetenzen einen vertieften Bezug zur Ausbildung für die Berufstätigkeit zu sichern. Mit einer Vielgestaltigkeit der Lernformen im Rahmen der Handlungskompetenzen und der Leistungsziele lässt sich ein abwechslungsreicher Unterricht erreichen, der besser motiviert als einseitige Konzepte.

Ohne ein gut strukturiertes und nicht nur angelerntes Wissen (verstandenes Wissen mit einer gut organisierten Wissensstruktur) lässt sich kein guter Lernerfolg erzielen.

Eine ausführliche Fassung dieses Beitrages lesen Sie unter:

↘ www.bch-fps.ch/folio/dokumente/

Ich kenne meine Rechte ist DAS Nachschlagewerk zum Arbeitsrecht in der Berufslehre. Es enthält die wichtigsten Informationen von A–Z, für Lernende in einer Berufsbildung, verständlich erklärt. Zusätzlich sind Verweise auf Gesetzestexte, nützliche Links und wichtige Adressen angegeben.

Alles, was es zur Berufslehre zu wissen gibt:
→ Rechte der Lernenden einfach erklärt
→ Neue, komplett überarbeitete Auflage
→ Rund 500 Einträge
Jetzt neue Auflage bestellen!

Preis: 5.– / Stück — Mengenrabatt bereits ab 2 Ex.
Bestellungen & Informationen: rechte-der-lernenden.ch
info@sgb.ch | 031 377 01 01

Text: Jessica Meier-Haldner, Alexa Bezel
(Co-Präsidentinnen VLKB), Stefan Zehnder
Bilder: zVg

VLKB

KV Reform – Die Stimme der Lehrpersonen

Der Verband der Lehrerinnen und Lehrer an kaufmännischen Berufsschulen (VLKB) verfolgt seit der Vorstellung im FOLIO Nr. 1/21 seine Ziele konsequent. So stärkte der VLKB den Austausch und die Zusammenarbeit mit den Fachverbänden des KVs, knüpfte Kontakte zu nationalen und regionalen Verbänden sowie den Berufsfachschulen. Bei vielen der Gespräche und der Aktivitäten im Fokus: die KV-Reform.

Es war dem VLKB ein grosses Anliegen, zu Bildungsverordnung, Bildungsplan EFZ und EBA sowie zum Konzept Fremdsprachen ausführlich Stellung zu nehmen (siehe www.vlkb.ch).

Im Juni 2021 hat die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Ständerates (WBK-S) den VLKB zu einer Anhörung über die KV-Reform eingeladen. An der Kommissionssitzung hat der VLKB die Forderungen der Lehrpersonen einer zeitnahen Überarbeitung der Bildungspläne und insbesondere der Umsetzungskonzepte präsentiert und auf folgende offene Aspekte hingewiesen:

- Fehlende Präzisierung und Ausarbeitung des Fach- und Grundlagenwissens
- Fehlende Verbindung der Handlungskompetenzen zu den Fächerstrukturen
- Störende Redundanzen und Fragen der Umsetzbarkeit der Leistungsziele
- Fehlende Kommunikation der Qualifikationskriterien
- Unklares, zukünftiges Berufsbild einer KV-Lehrperson
- Fehlende Anknüpfung des Fremdsprachenniveaus an das Vorwissen
- Anrechenbarkeit von internationalen Sprachdiplomen
- Anpassung der Leistungsziele im Bereich Fremdsprache, damit diese mit der zugeteilten Niveaustufe erreichbar sind
- Unbekanntes Konzept der integrierten Berufsmaturität

Transparente Kommunikation der Entscheide erwartet

Mit den zwei Entscheiden zwei Fremdsprachen in der Grundausbildung beizubehalten und den Einführungszeitpunkt auf das Jahr 2023 zu verschieben, wurden wesentliche Anliegen der Lehrpersonen erfüllt.

Welche weiteren Aspekte aus den Stellungnahmen der Lehrerverbände und der Berufsfachschulen tatsächlich in der Überarbeitung von Bildungsverordnung und Bildungsplan berücksichtigt und umgesetzt werden, ist nicht öffentlich bekannt. Der VLKB bedauert die fehlende transparente Kommunikation. Beide Bildungserlasse wurden durch die Schweizerische Kommission für Berufsentwicklung und Qualität (SKBQ) Kauffrau/Kaufmann EFZ verabschiedet und dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) zur Genehmigung vorgelegt. Eine transparente Kommunikation über allfällige Änderungen der ursprünglichen Vorlage wäre eine Wertschätzung gegenüber den Teilnehmenden der Anhörung. Die Geschäftsprüfungskommission des Nationalrates hat 2011 in einem Bericht dem Bundesrat empfohlen, dass die Adressaten von Anhörungen innert angemessener Frist über die Verfahrensergebnisse informiert werden.

Eine transparente Kommunikation über allfällige Änderungen der ursprünglichen Vorlage wäre eine Wertschätzung gegenüber den Teilnehmenden der Anhörung.

Alexa Brezel,
Co-Präsidentin VLBK

Stefan Zehnder,
BCH-Präsident ad Interim

Jessica Meier-Haldner,
Co-Präsidentin VLBK

Dass die Rückmeldungen zu den Stellungnahmen kaum oder nur zögerlich erfolgen, zeigt folgende Tabelle über den Status der wichtigen Dokumente:

Dokument	Status	Letzte Veröffentlichung (Stand Mitte Juli 2021)
Bildungsverordnung Kaufmann/Kauffrau	Verabschiedung SKBQ ist im Juni 2021 erfolgt. Verabschiedung SBFI wird im August 2021 erwartet.	Anhörung SBFI, 18. Januar 2021
Bildungsplan Kaufmann/Kauffrau	Verabschiedung SKBQ ist im Juni 2021 erfolgt. Verabschiedung SBFI wird im August 2021 erwartet.	Anhörung SBFI, 18. Januar 2021
Konzept Fremdsprachen	Genehmigung durch Bundesrat ist erfolgt.	Anhörung SBFI, 7. Mai 2021
Umsetzungskonzept BM1	Verabschiedung durch EBMK und NKG ist erfolgt.	Keine
Nationale Umsetzungskonzepte	Konkretisierungen erfolgen durch neue Arbeitsgruppe aus Lehrpersonen (Beginn August 2021).	Konvink, 28. Mai 2021
QV-Ausführungsbestimmungen	Verabschiedung durch SKBQ ist im Juni 2021 erfolgt.	Keine

Projektmitarbeit und Konkretisierung der Leistungsziele in den Umsetzungskonzepten
Wo bisher der Bildungsplan das zentrale Arbeitsinstrument für die Lehrpersonen war, so werden diesen Platz zukünftig die Umsetzungskonzepte einnehmen. In den Umsetzungskonzepten werden die Leistungsziele in Lernfelder gebündelt und konkretisiert.

Aus Sicht des VLKB verliert die KV-Ausbildung ohne eine Präzisierung der Leistungsziele an fachlicher Tiefe, an Qualität und dadurch langfristig wohl ihre schweizweite Beliebtheit. Die Forderung nach Konkretisierung der Leistungsziele wurde gehört. Mit einer 10-köpfigen Review-Arbeitsgruppe bestehend aus Lehrpersonen aller Fachbereiche können Vorschläge zur Präzisierung eingebracht werden.

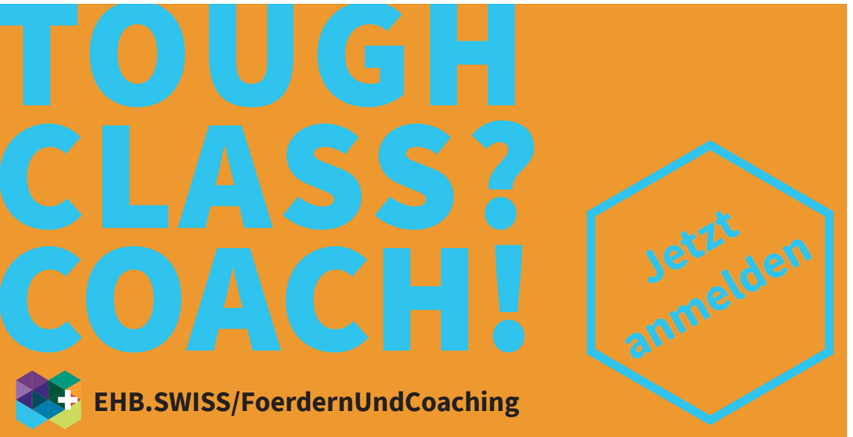
Der VLKB freut sich über diese Möglichkeit zur Projektmitarbeit und hofft, die notwendigen Konkretisierungen zu den Leistungszielen einbringen zu können. Exponenten der Fachverbände werden den Prozess in der Review-Arbeitsgruppe eng begleiten und kritisch beobachten.

BCH als Bindeglied
Der BCH als Dachorganisation für alle Berufsfachschullehrpersonen fungierte während der letzten Wochen als Bindeglied zwischen der Projektorganisation und dem VLKB. Die konstruktive Haltung von BCH und VLKB ermöglichte massgeblich die nun im Aufbau stehende Mitarbeit der Verbände im Projekt. Während der VLKB inhaltliche Aspekte in den Fokus rückt, ist es dem BCH ein Anliegen, frühzeitig auf arbeitsrechtliche Fragestellungen wie Pensen, Anerkennung der Lehrdiplome und Fachausbildungen oder Entschädigung im SOL-Unterricht hinzuweisen. Hierfür steht der BCH mit den Präsident/innen der Kantonalsektionen in Kontakt.

Das Anliegen der Fachverbände, des VLKB und des BCH ist, gemeinsam für eine starke zukunftsorientierte kaufmännische Ausbildung zu sorgen. Wichtig ist es den Lehrpersonen, dass die überarbeitete kaufmännische Ausbildung nicht an Qualität verliert. Die Verbände sind bereit, mitzuhelfen, dass die angepasste Reform positiv und mit viel Engagement von den Lehrkräften umgesetzt werden kann.

Lehren aus dem bisherigen Reformprozess:
1. Der bisherige Reformprozess «Kaufleute 2022» (bzw. 2023) hat deutlich gezeigt, dass mit einem frühzeitigen Einbezug der Stimme der Lehrpersonen Reformen schneller und effektiver umgesetzt werden können.
2. Eine transparente Ergebniskommunikation gehört zum partnerschaftlichen Verhältnis, mit dem das Instrument der Anhörung im Gesamtinteresse eines Reformprojektes gestärkt wird.
3. Eine überzeugende Stimme der Lehrpersonen erfordert Dossiersicherheit, die zeitliche Ressourcen bindet. Diese notwendigen Ressourcen können mit einem höheren Organisationsgrad besser ermöglicht werden. Deshalb: Werden auch Sie Mitglied in Ihrem Berufsverband.

Die Forderung nach Konkretisierung der Leistungsziele wurde gehört.



Text: Matthias Geissbühler
Bilder: zVg

BCH

Matthias Geissbühler

Aus der Berner Fachgruppe BM

«Die kantonalen Berufsmaturitätskommissionen (KBMK) nehmen eine wichtige Scharnierfunktion zwischen MBA, BM-Leitungen, Fachhochschulen und BM-Lehrpersonen wahr. Im Kanton Bern sieht das Geschäftsreglement der KBMK entsprechend den Einsitz der betreffenden Parteien in der Kommission vor. Die Vertretung der BM-Lehrpersonen bekleidete dabei seit je das Amt des Vizepräsidenten der Berner KBMK. Nur musste die Berner Fachgruppe des BCH-BM (Sektion der Berufsmaturitätslehrpersonen) nach ihrer Gründung überrascht feststellen, dass die BM-Lehrpersonen bisher stets durch einen BM-Leiter repräsentiert wurden. Die Berner Fachsektion des BCH-BM wies das Berner MBA auf diesen sonderbaren Umstand hin, wodurch ein konstruktiver Dialog entstand. Wir waren uns schnell einig, dass eine BM-Leitungsperson im Präsidium der KBMK sehr sinnvoll ist und dass künftig zusätzlich eine BM-Lehrperson ohne Leitungsfunktion an den Sitzungen der Berner KBMK teilnehmen sollte.»

«An manchen Tagen erscheint mir jede Treppe wie die Eiger-Nordwand»

Multiple Sklerose kann jeden treffen und verläuft für jeden Betroffenen anders. Bei Irene ist es die eingeschränkte Mobilität, die ihre Lebensgeschichte mit MS prägt.

Die Schweizerische Multiple Sklerose Gesellschaft unterstützt seit 60 Jahren alle Menschen, die von MS betroffen sind.
Helfen auch Sie uns dabei, Menschen mit MS mehr Lebensqualität zu ermöglichen: www.multiplesklerose.ch

damit es besser wird
MS Schweizerische Multiple Sklerose Gesellschaft

Text: Andrea Suter
Bilder: zVg

MOVETIA

Workshop + «Berufsbildung»

Gemeinsam mit dem Staatsekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) und der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) führte Movetia Ende Juni sechs halbtägige Workshops durch zum Thema «Erasmus+ 2021–2027: Potenzial der Schweizer Akteure zum Ausbau ihrer internationalen Aktivitäten».

Daniel Kehl, neuer Rektor der GBS St. Gallen, referierte über die Mobilitätsaktivitäten.

Die Schweiz beteiligt sich am Programm Erasmus+ im Status eines Drittstaates («Schweizer Lösung zu Erasmus+»). Eine allfällige Assoziierung der Schweiz am Programm Erasmus+ kann nur mit einer signifikanten Steigerung der Nachfrage nach Mobilitätsaktivitäten und Kooperationsprojekten auf nationaler Ebene einhergehen. Zudem legt die Strategie «Austausch und Mobilität» von Bund und Kantonen folgende Vision fest: «Alle jungen Menschen nehmen im Verlauf ihrer Ausbildung oder im Übergang ins Arbeitsleben mindestens einmal an einer länger dauernden Austausch- und Mobilitätsaktivität teil.» Diese wurde bereits im November 2017 verabschiedet. Doch bis zur Umsetzung gibt es noch viel zu tun.

Die Austausch- und Mobilitätsaktivitäten von EU-Berufsbildungsinstitutionen hat Daniel Kehl der Schweizerischen Direktorinnen- und Direktorenkonferenz der Berufsfachschulen SDK-CSD am Beispiel von verschiedenen EU-Ländern eindrücklich präsentiert: Via Liveschaltung nahmen Berufsbildungsvertretende aus Finnland, Portugal, Spanien, England (UK) und den Niederlanden an seinem Input teil.

In den Workshops wurde angeregt diskutiert.

Im Anschluss setzten sich die Anwesenden mit folgenden Punkten auseinander:

- Wie schätzen Sie das Potenzial für die Mobilität ein?
- Wie schätzen Sie das Potenzial für die Kooperationsprojekte ein?
- Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit die Zielwerte 2027 erreicht werden können?
- Welche Massnahmen zur Erreichung der Szenarien müssen Sie oder andere umsetzen?

Festgestellt wurde, dass Erasmus+ im Bereich der Berufsbildung eine hohe Akzeptanz geniesst und sein Erfolg massgeblich von den Strukturen abhängig ist, beispielweise von einer umfassenden Information resp. transparenten Kommunikation oder von individuellen Lösungen für Zielgruppen.

Nebst der «Berufsbildung» wurden für die Workshops ebenso die anderen Bildungsstufen berücksichtigt: «Ausserschulische Jugendarbeit», «Schulbildung», «Tertiärstufe», «Erwachsenenbildung» und «Sport». Weitere Informationen unter:

↘ www.movetia.ch

Movetia

Movetia ist die nationale Agentur zur Förderung von Austausch und Mobilität im Bildungssystem. Ob in der Schweiz, in Europa oder weltweit – Movetia fördert und unterstützt Aktivitäten für Austausch, Mobilität und Kooperation in allen Bildungsbereichen von der Primar- bis zur Tertiärstufe sowie in der Erwachsenenbildung und im ausserschulischen Bereich.

Text: Ivo Stricker
Bilder: zVg

Aus der Kantonalsektion BCH-SG/AR

Ivo Stricker,
Präsident BCH-SG/AR

Vor drei Jahren setzten wir uns im Vorstand das Ziel, die Marke von 300 Mitgliedern zu knacken. Es zeigte sich, dass das gar nicht so einfach sein würde, auch wenn es sich nur um einen moderaten Zuwachs von ca. 10% handeln sollte: Jedes Jahr werden Lehrpersonen pensioniert, und nur schon das Ersetzen dieser natürlichen Abgänge erfordert Einsatz. Nun sieht es aber danach aus, dass das Ziel in diesem Verbandsjahr endlich erreicht werden kann. Dies liegt an den unermüdlichen Bemühungen aller Vorstandsmitglieder und unserem dokumentierbaren Einsatz zugunsten der Lehrpersonen – aller Berufsfachschullehrpersonen notabene.

Als ich vor vier Jahren das Amt als Präsident übernahm, wollte ich erreichen, dass jede Berufsfachschule mit einer Vertretung im erweiterten Vorstand des BCH-SG/AR vertreten ist. Seit einem halben Jahr ist das nun Tatsache, und so können wir an unseren Vorstandssitzungen aus erster Hand erfahren, wie es in den einzelnen Schulen läuft. Neu ist in unserem Vorstand nebst ABU, KV, Detailhandel, BK und Sport auch die BM vertreten.

Dadurch können wir im Amt für Berufsbildung die Anliegen aller Berufsfachschullehrpersonen gezielt einbringen. Der regelmässige Austausch mit dem ABB findet sehr partnerschaftlich statt, sodass wir jeweils aus erster Hand erfahren, wie der Stand von laufenden Projekten ist. Oft werden wir auch direkt miteinbezogen; so waren wir z. B. in der Arbeitsgruppe zum neuen Berufsauftrag mit drei Personen vertreten.

Da alle Angehörigen des BCH-SG/AR automatisch Mitglied im Kantonalen Lehrerverband sind, finden wir auch im Bildungsdepartement Gehör. Zweimal jährlich finden Treffen mit dem Bildungschef des Kantons St. Gallen statt.

Dass kurze Wege und eine gute Vernetzung hilfreich sind, zeigt sich immer wieder. So konnte – voraussichtlich für Ende August – ein Hearing zur Reform im KV und im Detailhandel organisiert werden, das allen BCH-Mitgliedern offenstehen wird.

Nicht zuletzt damit verbunden ist die Hoffnung, dass die (Noch-nicht-)Mitglieder unseren Einsatz anerkennen und es zu einem weiteren Zuwachs an Angehörigen unseres Verbandes kommen wird.

Im September werde ich mich nach acht grossartigen Jahren im kantonalen BCH-Vorstand – zuerst als Kassier und danach als Präsident – zurückziehen. Dies in der Gewissheit, dass mein Nachfolger weiterhin von initiativen Kolleginnen und Kollegen unterstützt wird und seine Arbeit in den während vieler Jahre aufgebauten guten Strukturen weiterführen kann.

NÄCHSTE AUSGABE

MINT-Kompetenzen fördern

Das nächste FOLIO erscheint am 15. Oktober.
Thema: «MINT-Kompetenzen fördern»

Mathematik und Naturwissenschaft verschwinden immer mehr aus den Bildungsplänen; die technische «Allgemeinbildung» bleibt weitgehend auf der Strecke. Gleichzeitig wird das Konzept des logischen Denkens in der Berufswelt immer wichtiger – und dies längst nicht nur, aber auch im stetig wachsenden IT-Bereich. Und: Noch immer meiden die jungen Frauen die MINT-Ausbildungen. Was läuft hier falsch? Was läuft an den Berufsfachschulen und insbesondere in der höheren Berufsbildung? Wie schätzt die Wirtschaft die Entwicklung ein? Und: Wie schaffen wir Grundlagen für die Ausbildung der so dringend gesuchten Fachkräfte?

Züri
wird
wild.
100% Zoo
20% sparen
zkb.ch/zoo
Das Abenteuer wartet vor Ihrer Tür.
Und als Hauptsponsorin des Zoo Zürich
laden wir Sie ein, dabei zu sein.
zooh!
ZÜRICH
Zürcher
Kantonalbank